Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Mai 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Einführung in die Schweizerische Buchausstellung in London

Miß Ellen Wilkinson (Erziehungsminister Großbritanniens), die inzwischen ihre Ferien in der Schweiz angetreten hat, eröffnete offiziell die schweizerische Buchausstellung in London. Miß Wilkinson ist unermüdlich in ihren Anstrengungen für die geistige Entwicklung Großbritanniens und für allgemeine internationale Verständigung, und sie findet bei jeder Gelegenheit die richtigen einfühlenden Worte. Der bekannte Verleger, Sir Stanley Unwin, Vorsitzender der Book Commission des British Council (Gesellschaft zur Förderung internationalen Kulturaustausches), hatte zuerst in seiner einführenden Rede auf die Zusammenarbeit des British Council und der schweizerischen Gesellschaft Pro Helvetia, usw. hingewiesen. Durch gegenseitige Buchausstellungen soll der kulturelle Kontakt zwischen der Schweiz und England gefördert und vertieft werden.

Miß Wilkinson drückte sodann ihre Sympathie für die Schweiz mit den herzlichen Worten aus: „Every Englishman and Woman regards Switzerland as part of his or her country." Sie hob die kulturellen Beziehungen der beiden Länder hervor, sowie den beidseitigen — „wenn auch sehr verschiedenartigen" — Kampf für das Ideal der Unabhängigkeit, gerade im letzten Kriege, und die geistige Verwandtschaft überhaupt. Sie ging auf den großen Wert der schweizerischen Renaissance auf dem Gebiete internationaler Publikationen ein und auf denjenigen guter Uebersetzungen, „denn Bücher sind immer das beste Mittel zur Annäherung und zur Verständigung der Nationen". Daß die erste Shakespeare Uebersetzung ins Deutsche von einem Schweizer stammt und hier ausgestellt ist, interessierte und erfreute sie besonders, „nachdem" (wie sie mit Humor hervorhob) „eine andere deutsch sprechende Nation den Dichter oft als „Unseren Shakespeare" beansprucht hatte."

Ihrem großen Interesse für die Jugend entsprechend, erwähnte sie die selten schönen Kinderbücher, die die Schweiz stets hervorbringt und deren eine Anzahl in unseren verschiedenen Sprachen in einer besonders anziehenden Gruppe ausgestellt sind. Bei dieser Gelegenheit gedachte Miß Wilkinson mit warmer Anerkennung der schweizerischen Einladung für 200 kriegsbetroffene englische Kinder, die eben in Adelboden zur Erholung angekommen waren, und die sich bereits „dem Himmel nahe" fühlen. Auch streifte sie die große Beliebtheit junger Schweizer-Lehrkräfte, die z. Z. auf Austausch hier tätig sind, und sie hofft, daß mancherlei kriegsbedingte Barrieren überwunden werden können.

In Abwesenheit des schweizerischen Gesandten Dr. Ruegger, hielt Dr. Escher, Chargé d'Affaires, eine sympathische Ansprache, in der er die tiefgehende Bedeutung schweizerischer und britischer Beziehungen betonte, nicht nur auf kulturellen, sondern auf humanitären Gebieten überhaupt. Er beleuchtete unsere viersprachige Kultur und Literatur, die mit derjenigen unserer Nachbarländer verwandt ist und dennoch ihren eigenen Charakter beibehält, und er hob es besonders hervor, daß die Schweiz gerade mit England eine besondere Affinität verbindet.

Ueber die Ausstellung selbst muß weitgehend geschrieben werden. Sie ist von seltenem Reichtum und von erhebender Schönheit. „Es ist ein Fest sie zu beschauen". Diese Aussage eines tschechischen Gelehrten hört man in den verschiedensten Variationen und Sprachen immer wieder, während Künstler aller Kunstgebiete die Qualität der Produktion, besonders auch diejenige der Kunstblätter und Zeitschriften, für „die bestmöglichste" halten. Die schweizer Schriftsteller, Künstler, Verleger und Buchbeflissenen in jedem Sinne dürfen sich wahrhaft freuen über ihren Erfolg. Er ist auch sofort in einem Artikel des „Times Literary Supplement" (27. April) angekündet worden unter dem vielsagenden Titel: Honour to the Swiss.

Einführende Literatur hatte auf die Ausstellung aufmerksam gemacht, und das umfassende Vorwort zu dem schönen Katalog: „Books of Switzerland", von Dr. Martin Hürlimann (nach Einleitung von Bundesrat Etter und von John Masefield, Poet Laureate), gibt eine klare Uebersicht; während Herbert Lang, Bern, in seinem erklärenden Artikel in der Halbmonatsschrift, La Librairie Suisse", mit feinem Empfinden die Bedenken berührt, die der Schweiz nahelagen, als sie dem kriegserschütterten England Werte vorlegte, deren Schöpfung ihm selber leider durch die Kämpfe versagt geblieben ist. — —

A. H. R.

35. Generalversammlung des Schweizer Verband für Frauenstimmrecht

Es ist die 35! und es gibt Leute die sagen L'ideé marche! Sie marschiert natürlich, die Idee, aber im Tempo einer Schnecke, und oft mit der Zaghaftigkeit und Verletzbarkeit einer solchen, sobald ein rauheres Müpflein an ihre zarten Hörnlein stößt.

Aber nach Schaffhausen kommen nicht jene Aengstlichen, sondern die Mutigen, die ohne Kompromisse für Recht und Gerechtigkeit einstehen, die frisch und froh, mit Humor und Taktkraft den Kampf gegen Vorurteile und Engherzigkeit führen, und die Traditionen der ersten Verfechterinnen in einer Art und Weise weiterführen, welche der heutigen Zeit, den veränderten Lebensbedingungen und Forderungen der schweizerischen Frauenwelt angepaßt sind.

Noch nie hat eine Tagung der Stimmrechtlerinnen in einer Atmosphäre stattgefunden, wie sie heute die Diskussion um dieses vielumstrittene Thema in 14 Kantonen schafft. Der Krieg hat die Frau, noch mehr als es bisher der normale Lebens- und Daseinskampf getan hat, als vollwertige und unentbehrliche Arbeitskraft und national auch geistig und politisch wertvolle Substanz unserer Volksgemeinschaft ausgewiesen, und so ist es — ähnlich wie nach dem letzten Krieg verständlich, daß die Frage der politischen Gleichberechtigung in mehr als der Hälfte der Kantone aufgeworfen wurde und lebhaft diskutiert wird.

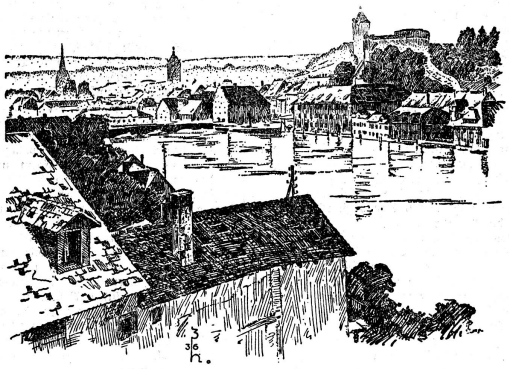
Auch der Kanton Schaffhausen steht mitten in der Diskussion um die Verleihung beschränkter Rechte, und wenn wir heute Gäste der schönen Rheinstadt sind, so können wir uns dem Kontrast zwischen der mittelalterlichen Poesie, die uns umgibt und den harten, rücksichtslosen Forderungen, die an die Leistungsfähigkeit der modernen Frau gestellt werden, nicht entziehen. Wo früher hinter lauschigen Erkern behütete Frauen emsig die schönen Künste und Handarbeiten pflegten, hört man heutzutage fleißige Sekretärinnen hastig Schreibmaschinen tippen, oder sieht müde Arbeiterinnen in magerem Stundenlohn Konfektionsarbeit herstellen. Durch die alten romantischen Straßen eilen gehetzte Frauen, die zwischen Berufsarbeit und Haushalt noch gerne mit Sorgfalt und Geduld ihre Kinder betreuen möchten. Und alle diese Frauen leben unter Verordnungen, Arbeitsgesetzen, Lohnansätzen und allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen, zu denen sie nichts — aber auch gar nichts zu sagen haben. Und diese Frauen, die die Not der Jugend, das Elend des Alkoholismus, die Sorgen des Alters, der Familie, die Schwierigkeiten der Berufstätigen kennen, diese wissen, daß es nicht nur um ihrer selbst, sondern zum Wohl ihres Volkes wäre, wenn auch im Staate und im öffentlichen Leben das Wirken der Frau und Mutter wirksamer gemacht werden könnte.

Viele Frauen haben das erkannt — aber noch fehlt den Frauen unseres Landes etwas Wichtiges, etwas Großes: Es ist jene große, starke Solidarität, wie sie seinerzeit Englands Frauen bewiesen haben, jenes vertrauensvolle Seite-an-Seite-kämpfen, nicht nur an sich und die eigenen Notwendigkeiten denkend, sondern, einmal sich und seinen kleinen, egoistischen Gesichtskreis vergessend, voll und ganz einstehen für etwas Gemeinsames. Für etwas, dessen Notwendigkeit der Einzelnen vielleicht nicht einleuchtet, weil es ihr gut geht, von dem sie aber, wenn sie wirklich ehrlich sein will, im Grund ihrer Seele weiß, daß es nichts Schlechtes, Unweibliches ist, sondern daß es das Gute will. Und der Wille zum Guten, zum Guten schaffen können, sollte ein Impuls sein, der über alle kleinlichen Bedenken, über alles sich Absondernde siegen sollte.

Es gibt viele Gegnerinnen des Frauenstimmrechts, die ehrliche und gutgemeinte Bedenken haben mögen, aber auch sie denken eng. Und dann gibt es solche, und wir alle kennen solche, die ihre Gegnerschaft direkt zum Kokettieren brauchen vor den Männern, sich mit ihr schmücken, wie mit einem bunten Tuch, um sich damit wichtig zu machen und zu gefallen.

Das Verlangen nach den politischen Rechten sollte bei ernst und vornehm denkenden Menschen nie auf die schiefe Ebene eines oberflächlichen Geplänkels oder eines frivolen Lächerlich-machens gezogen werden. Denn allen jenen, die diese Forderung stellen, geht es nicht vor allem um die Rechte, sondern um die bessere Erfüllung der Pflichten, die der Frau in erzieherischer, wirtschaftlicher, sozialer Hinsicht längst schon aufgeladen worden sind, ohne daß man ihr das nötige Rüstzeug dazu gewährt hätte.

Ernste Worte werden zu hören sein in Schaffhausen, und wichtige Argumente erörtert werden. Aber wer vor vielen Jahren schon einmal an einer solchen Tagung in Schaffhausen teilgenommen hat, der weiß, daß die frohe Lebensbejahung, der gesunde Humor der Schaffhauserinnen den Delegierten aus der ganzen Schweiz auch manchen frohen Augenblick



Nachruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Unsere Mutter hatte keine besondere Freude an den Tieren, das war recht traurig. Im Gegenteil, sie konnte sie nicht leiden, besonders die kleinen Hunde und die Fische nicht. Vor den Fischen fürchtete sie sich, wenn sie im Wasser stand. Mama sagte, sie schwirrten ihr so um die Füße. Fische waren ihr geradezu ein Greuel, und wenn wir in den Ferien alle zusammen baden gingen, mußten wir sie jedesmal tüchtig auslachen. Natürlich, wie man eine Mutter eben auslacht, so, daß sie ein wenig rot und ein wenig böse wird. Es war so drollig, wie sie ängstlich das Stieglein betrat, zuckte wenn das Wasser kalt war, mit dem Fuß furchtbar in der Aare plätscherte und endlich zaghaft untertauchte, aber nur bis zu den Knien. Dann sah sie sich um, ob auch gewiß kein Fisch heranschwänzle, und hielt ihren langen häßlichen, gelbbraunen Bademantel am Halse fest. Ich weiß es nicht und kann es mir nicht vorstellen, warum sie und auch Tante Lisette solche wollene Dinger trugen, mit langen Aermeln und nahe am Hals ausgeschnitten. Mir scheint, daß sie sich damals so abscheulich wie möglich herausputzten, so daß sogar eine so schöne Frau, wie unsere Mama eine war, in ihrem Wollengreuel aussah wie ein gestreifter Milchtopf. Sie konnte sich gar nicht am Baden freuen, denn unaufhörlich mußte sie den Kopf drehen wie ein Vogel, damit keines der schlüpfrigen schuppigen Tiere in ihre Nähe komme und etwa ihre Haut streife. Wenn wir lachten, wurde sie wieder böse, so sehr ängstigte sie sich. Waren zehn Minuten um, lief sie patschend das Treppchen hinauf und schlug die Kabinentüre hinter sich zu aus lauter Freude, daß sie wieder auf festem Land stand.

Aber 'erst die Tante Meta! Arglistig tanzten wir um sie herum, um ja dabei zu sein, wenn sie, das Wollenhemd krampfhaft umkrallend, es über der Brust — ich sage Brust, wie man eben so sagt; da war keine — festhaltend, gewissenhaft auf und ab tauchte und dabei auf fünfzig zählte: Eins, da tauchte sie unter, zwei, da stieg sie in die Höhe, drei, sie tauchte, vier, sie stieg... steif wie ein Rebstecken. Fiel die Zahl Fünfzig, war sie fertig mit Tunken und entstieg unweigerlich dem Wasser. Sie sagte: „der Flut" oder „den Gewässern". Sie war sehr gebildet. Streng befahl sie uns, ihr nicht nachzuschauen, wenn sie klatschnaß dem Badehaus zuschritt. O je, wir waren froh, wenn wir sie nicht sehen mußten und sie eine Zeitlang in ihrer Hütte verschwand, aus der starkes Aechzen und Stöhnen drang, während sie 'ich abrieb. Was hätten wir darum gegeben, wenn die Tante Meta zum Beispiel wasserscheu geworden wäre! Aber sie dachte nicht daran. Wir alle waren überzeugt, daß sie giftig sei wie ein Skorpion, und beiden geht man aus dem Wege, so gut man kann. Erst wenn sie weg war, wurden wir übermütig, und dann erst wurde das Baden zum Fest: wenn Tante Lisette mit uns spielte und wir Walfische wurden und sie bespritzten, daß ihr das Wasser nur so über das Gesicht lief.

Wir waren alle sehr betrübt, daß wir nicht einen kleinen Hund haben durften. Eine Maus, die ich einmal auf dem Schulweg gefangen hatte, gerade als ich das Totengäßlein heruntersprang, und in meinem Arbeitskorb nach Hause brachte, durfte ich behalten, weil ich so sehr darum bat. Sie wohnte in einem hohen Einmachglas, hatte ein Treppchen, um hinauf und hinab zu steigen, und eine Nußschale, in der man die Milch zu ihr hinunterließ. Es gemahnte mich jedesmal an den Bärengraben in Bern. Die Anna, unsere Köchin, die, von der Papa behauptete, sie glaube immer noch, sie müsse für die Schweine kochen wie in Roggwil, ließ die Maus heraus und trat sie tot, als sie sie fangen wollte. Was halfen mir da meine vielen Tränen?

Später aber, als wir endlich einen großen Garten hatten, mit einem Holzhaus darin, einer Lufthütte und einem Waschhaus, erlaubte uns Mama, Tiere zu halten, aber nur wenn wir dafür sorgen wollten, daß sie ihr nicht in die Nähe kämen. Das versprachen wir, und das war herrlich; denn bald hatten wir so viele, daß wir einen kleinen Kirchhof anlegen mußten. Er lag ganz hinten an der Mauer unter einem großen Baum, auf dem viele Vögel sangen. Dort begruben wir die, die wir lieb gehabt. Die ersten, die starben, waren die drei Raben, die wir die drei Eidgenossen genannt hatten. Sie waren aber gar keine besonders guten Eidgenossen, denn sie fraßen einander das Futter weg. Der erste und der zweite brachten sich selbst ums Leben, natürlich nicht absichtlich, nur weil sie nicht aufgepaßt hatten. Einer ertrank im Springbrunnen des Hühnerhofes, der zweite machte der Wäscherin den Hof und fiel in kochendes Wasser, und der dritte flog über die Gartenmauer und wurde aufgefressen. Dann kam der Distelfink an die Reihe, der aus unserm Glase trank und vom Tisch die Brosamen aufpickte. Und das Chamäleon starb aus Heimweh nach seinem Urwald, weshalb es ein eigenes Gärtlein bekam, denn aus Heimweh sterben, schien uns doch besonders schmerzlich zu sein. Die Grille aber, die bekam einen richtigen gläsernen Sarg, wie das Schneewittchen, und lag unter einem Gedenkstein. Mit einem Nagel hatte Klaus auf ein Stück Schiefertafel geschrieben:

„Ach du willst nun nicht mehr leben,
Nicht mehr an dem Gitter schweben.
Ach, nicht mehr von früh bis spat
Issest du den Kopfsalat.
Nach des Schicksals Wille
Bist du stumm und stille."

Aber das schönste Begräbnis hatte doch die Schildkröte, „der Engel" genannt. Ihr sangen wir ein Lied, das selbst gedichtet war, und es stand darin, wie gut und geduldig sie gewesen. Jeden Herbst war sie verschwunden, kein Mensch wußte wohin, und im Frühling tauchte sie wieder auf. Aber einmal fanden wir sie tot, auf dem Rücken liegend. An ihrem Grab sangen wir:

„Hart am Rücken, weich am Herzen,
Trugest du dein Leid und Schmerzen,
Ohne Schrei
Ohne Klage,
Riefest du den Tod herbei."

Das allertraurigste aber war, daß wir auch „Zar" begraben mußten. „Zar" war ein Pudel. Lange hatten

bereiten wird. Schaffhausen mit seiner alten Tradition, seinen Kunstschätzen, den schrecklichen Spuren, die der Krieg auf seinem schönen Stadtbild hinterlassen hat, Schaffhausen, um das der junge, stürmende Rhein braust, dessen rasende Fälle ein immer neues Erlebnis sind, Schaffhausen, über dem der trotzige Munot steht als Wahrzeichen seiner Wehrhaftigkeit und seines Willens zur Freiheit — wir alle, die ein gemeinsames Ideal verbindet, die geeint in einem harten Kampf gegen Vorurteile, Egoismus und Ungerechtigkeit stehen — wir freuen uns, zwei schöne Frühlingstage in seinen gastlichen Mauern verleben zu dürfen, und wollen so arbeiten, daß guter Samen gesät werde. Dann werden — vielleicht — die Jüngsten, o die allerjüngsten unter uns doch einmal sagen dürfen:

L'idée a marché — nous sommes arrivées au bout !

El. St.

Eine Schweizerfrau antwortet Frau Dorothy Thompson

Geliebte Schwester !

Denken Sie nicht, daß es Anmaßung und Dünkel ist, Sie so zu nennen. Ich weiß wohl, daß ich nicht an Ihrer Seite stehen darf; denn ich bin eine von Vielen, von den Namenlosen, aber eine Frau und Mutter wie Sie. Und was Sie uns geschrieben, in Ihrem Appell an die Großen dieser Welt, das habe ich wieder und wieder lesen müssen, mit den Augen, nein, mehr, mit dem ganzen Herzen, und mit mir Tausende von Frauen. Und darum kann ich nicht anders, ich muß zu Ihnen sagen: Geliebte Schwester. Aber was soll ich Ihnen weiter sagen? Vor allem das eine: daß auch wir Schweizer-Frauen zu Ihrer großen Familie gehören, zur Familie der Does. Zwar hat man unsere Söhne diesmal nicht wirklich von uns gefordert; sie mußten wohl auch an die Grenzen ziehen, die unsere kleine Insel von dem großen Grauen ringsum wenigstens räumlich abschloß; aber ein glückliches, ein fast unfaßbar gnädiges Geschick hat sie uns wieder zurückgegeben. Inniger noch, wie alles, was uns schon verloren schien und wieder geschenkt ward, haben wir sie an uns gezogen; zärtlicher noch betrachten wir unsere Kleinen, legen sie des Abends sorgsam in ihre warmen Betten und denken dabei an die Mütter aus aller Welt, die ihr ebenso geliebtes Kind einem unbekannten Schicksal ausgeliefert wissen, in fremder Erde, tot, oder schlimmer: mißhandelt, unglücklich, einsam, verzweifelt. Nein, wir Schweizer-Frauen sind nicht harten Herzens geworden, und wir wissen ja: was Euch gestern geschah, das kann morgen uns erwarten. Wir bangen mit Euch allen um die Zukunft. Wir blicken mit Euch aus nach einem guten Stern, nach einer frohen Botschaft; aber wir hören nichts als neuen Kriegslärm, neue Drohungen; wir sehen nichts als neue noch schauerlichere Waffen der Vernichtung; und wir fühlen nichts als das eisige Mißtrauen, das die Völker, ach nein, doch wohl nur die Regierenden erfüllt. Und wir Frauen schütteln den Kopf, traurig, hoffnungslos: Soll das wirklich das Letzte, das Ende sein? Kann nicht einer aufstehen, kann nicht einer den Mut, nein, die Erleuchtung haben, zu sagen: „Mein Volk, wir begeben uns aller Machtansprüche, wir setzen unsern Stolz nicht auf die äußere Größe, wir wollen nicht herrschen über andere. Es soll eine neue Zeit kommen, in der wir als Menschen nebeneinander oder vielleicht sogar füreinander leben dürfen, in der einem jeden sein kleines bescheidenes Glück beschieden ist, in der die Völker sich verbinden, sich kennen und verstehen lernen, austauschen, was die einen zuviel, die andern zu wenig haben und die Reichtümer dieser Welt verwalten als ein Pfand, das ihnen nur leihweise für ihre Erdenfahrt gegeben ward." Doch ich träume. So einfach ist ja das Leben, ist unsere zivilisierte Welt nicht. Da gibt es Herrschende und Beherrschte, Zivilisierte und Primitive, Besitzende und Habenichtse, Interessengebiete und Einflußsphären und wirtschaftliche Notwendigkeiten, Handels- und Währungsfragen. Nein, so wird kein Mächtiger, kein „Vernünftiger" sprechen können. Das ist „nur" die Stimme der Liebe, die so zu sprechen vermag; aber sie ist aus unserer Welt verbannt. Oder ist sie vielleicht doch nicht verbannt, ist sie nur gefesselt und wagt sich nicht an den Tag? So ist es. Sie lebt in den Herzen der Mütter, sie spricht leise, bittend, sie bebt, und sie fürchtet, daß sie keinen Widerhall finden wird in unserer eisernen gepanzerten Welt, zwischen den starrenden Waffen, zwischen Haß und Trug, zwischen kalter Berechnung und teuflischer Bosheit. Sagen Sie, geliebte Schwester, sagen Sie uns allen: Was sollen wir tun? Wir wissen uns keinen Rat; wir wissen nur das Eine: daß wir so auf die Dauer nicht dabei sein können. Sollten wir denn unserm höchsten Glück entsagen? Könnten wir es! Aber wir können es nicht; immerfort treibt es uns, wieder junges Leben zu spüren, zu betreuen, zu lieben — und leidend herzugeben. Das also kann nicht der Weg sein. Sollen wir uns verbünden, uns organisieren, soll über alle Länder der Erde ein großer Schwur uns vereinen: fort mit Krieg und Vernichtung! Wir sind ja organisiert, in vielen internationalen Bünden, und was hat es geholfen? Soll uns denn nur der eine Weg offen stehen: zu hoffen, zu flehen — und weiter zu lieben? Sagen Sie uns, Schwester, kann das zu unserem Ziele führen, heute schon, oder doch morgen, denn es eilt. Und glauben Sie an die sieghafte Macht dieser Liebe, die uns alle verbindet, alle Mütter der Welt? Daß es doch möglich wäre, mit der Kraft des Herzens den furchtbaren Bann zu brechen, der uns alle gefangen hält, die Mauer des Wahnwitzes zu stürmen, die sich himmelhoch vor uns auftürmt und die Zukunft aller Kommenden verdunkelt. Wir wollten es nochmals mit ihr versuchen, gläubiger, tiefer, inniger, und vielleicht auch unbeirrbarer, als wir es bisher getan. Sagen Sie uns, was Sie von uns erwarten! Wir sind bereit; ich erkläre es für mich, und ich möchte es für alle Schweizer-Frauen erklären dürfen.

Wir grüßen Sie, und wir hoffen auf Sie !

Ihre Helene Thalmann.

Auch im Kanton Schaffhausen ein Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte

An zwölfter Stelle hat nun auch der Regierungsrat des Kantons Schaffhausen mit Wirkung ab 1. Januar 1946 einen Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte (im Folgenden NAV.) in Kraft erklärt. Der Vertrag ist von der schaffhauserisch kantonalen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst ausgearbeitet und den lokalen Verhältnissen angepaßt worden. Im allgemeinen lehnt er sich an die gegenwärtigen Gepflogenheiten in guten Arbeitsverhältnissen an. Immerhin weist er einige Neuerungen und Abweichungen von anderen NAV. auf, die auch einen weiteren Leserinnenkreis interessieren dürften.

Der NAV. gilt für die voll und überwiegend im privaten Hausdienst beschäftigten Hausangestellten jeder Art, sowie für die Hausangestellten in Privatpensionen, Heimen und Anstalten, soweit diese nicht dem Bundesgesetz über die wöchentliche Ruhezeit unterstellt sind.

Unter den allgemeinen Verpflichtungen werden die Hausangestellten u. a. zu gutem ehrlichem Betragen und Verschwiegenheit, und der Arbeitgeber, dessen Angehörige und übrigen Hausgenossen zu guter Behandlung der Hausangestellten verpflichtet.

Die tägliche Arbeitsbereitschaft der Hausangestellten wird auf höchstens 14 Stunden festgesetzt und soll im allgemeinen nicht vor 6 Uhr beginnen und nicht länger als bis 20 Uhr dauern.

Der Hausangestellten müssen monatlich mindestens 7 freie Nachmittage, inbegriffen mindestens 3 Sonntag-Nachmittage, gewährt werden. Diese sollen spätestens um 14 Uhr beginnen und mindestens 4 Stunden umfassen. Mindestens zweimal monatlich soll der freie Nachmittag auf den Abend ausgedehnt werden, sodaß die Hausangestellte an diesen Nachmittagen und Abenden zu keiner Arbeitsbereitschaft mehr verpflichtet ist. Die Gewährung eines ganzen freien Tages pro Monat, wofür 2 freie Nachmittage verrechnet werden dürfen, wird den Arbeitgeberinnen empfohlen. Das Einverständnis der Eltern oder die verlängerten freien Nachmittage und den ganzen freien Tag auch für minderjährige Hausangestellte. Dagegen steht die freie Verfügung über den täglichen Feierabend nur der volljährigen Hausangestellten zu. Minderjährigen wird der abendliche Ausgang wöchentlich zweimal bis 22 Uhr gestattet, sofern die Eltern oder der Vormund damit einverstanden sind. Nach den gewöhnlichen freien Nachmittagen darf der Beginn des Feierabends nicht durch aufgesparte Arbeit hinausgeschoben und an Sonn- und Feiertagen soll die Arbeit auf das Notwendigste beschränkt werden.

Mehrarbeit, zu deren vorübergehender Uebernahme die Hausangestellte beim Vorliegen besonderer Umstände verpflichtet ist, soll durch entsprechende Freizeit oder angemessenen Lohnzuschuß vergütet werden, wobei die Wahl der Entschädigungsart der Hausangestellten zusteht.

Inbezug auf den Barlohn schreibt der NAV. vor, daß derselbe vor Stellenantritt vereinbart und entsprechend dieser Vereinbarung ausbezahlt werden muß.

Neu ist auch die Vertragsbestimmung, nach welcher die Arbeitgeberin dafür zu sorgen hat, daß die Hausangestellte ihre Mahlzeiten warm und in der nötigen Ruhe einnehmen kann.

Das Zimmer der Hausangestellten soll u. a. ein wenn möglich senkrecht stehendes Fenster ins Freie, eine gute Beleuchtung und einen verschließbaren Schrank zur alleinigen Benützung enthalten und wohnlich eingerichtet sein.

Vom zweiten Dienstjahr an hat die Hausangestellte Anspruch auf 14 Tage Ferien pro Jahr. Die Ferientage sollen wenn möglich zusammenhängend gewährt werden; auf alle Fälle müssen mindestens 8 Tage zusammenhängend sein. Der Ferienbeginn soll rechtzeitig vereinbart werden. Außer dem Barlohn steht der Hausangestellten während der Ferien eine Kostgeldentschädigung zu, die in der Regel Fr. 3.— pro Tag beträgt.

Der Arbeitgeber ist verpflichtet, die Hausangestellte bei Beginn des Dienstverhältnisses gegen Krankheit und Unfall zu versichern, sofern diese nicht bereits ausreichend versichert ist. Er übernimmt mindestens die Hälfte beider Prämien. Dagegen fällt der Selbstbehalt zu Lasten der Hausangestellten.

Sofern sich die Hausangestellte persönlich vorstellen muß, übernimmt letzterer allfällige Reisekosten.

Ueber den beidseitigen Verzug entscheidet der Vertrag, daß die Hausangestellte vom Arbeitgeber für den entstandenen Schaden haftbar gemacht werden kann, wenn sie eine fest angenommene Stelle ohne wichtigen Grund nicht antritt. Die Hausangestellte ihrerseits kann im gegenteiligen Falle Schadenersatz verlangen.

Im überjährigen Dienstverhältnis beträgt die Kündigungsfrist ein Monat. Der Vertrag weist darauf hin, daß die Kündigung schriftlich oder mündlich erfolgen kann, daß sie jedoch deutlich sein und den Tag des Austrittes nennen muß.

Endlich sind nun auch im Kanton Schaffhausen die Rechte und Pflichten der Hausdienst-Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen gesetzlich geregelt und geschützt worden und es ist zu hoffen, daß sich die Zahl der NAV. für Hausangestellte recht bald weiter vergrößert.

Oc.

Für den Referentenkurs auf den Herzberg

vom 25. und 26. Mai 1946

sind bis heute noch viel zu wenig Anmeldungen eingegangen. Das Schweizer. Aktionskomitee richtet deshalb noch einmal an alle Leserinnen den warmen und dringenden Appell: Besucht unsern Referentenkurs, werbt für unsern Referentenkurs! Wer in der Bewegung für die politischen Rechte der Frau steht, weiß, wie sehr der Erfolg unserer Sache auch vom gesprochenen Wort abhängt, von der Art, wie sie in der Oeffentlichkeit vertreten und begründet wird. Wir brauchen viele Rednerinnen und gute Rednerinnen; nur wer mit den tatsächlichen Unterlagen wohlvertraut ist, nur wer klare Gedanken in klarer Form ausdrücken kann, und dadurch zu überzeugen versteht, wird unserer Sache dienen. Dazu kommen wir aber nur durch Schulung und Uebung. Und das möchte Ihnen beides unser Kurs vermitteln. Darüber hinaus wird er aber auch Schönes, Freude und Ruhe geben, das Erlebnis der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, das wir im Kampfe Stehenden vor allem nötig haben und das gerade der Herzberg in besonderer Art zu schenken vermag, und die Möglichkeit der stillen Besinnung, die uns nachher mit neuem Mut und sicherer Haltung an die mannigfachen Aufgaben des Alltags herantreten läßt. So hoffen wir immer noch auf zahlreiche Anmeldungen (An Frau H. Thalmann, Bern, Ensingerstraße 3), zum Erfolg unserer gemeinsamen Sache, zur Freude aller Beteiligten.

H. Th.-A.

Politisches und Anderes

Zum Frauenstimmrecht

E. B. In Zürich hat bekanntlich der Kantonsrat mehrheitlich beschlossen, es solle der Volksabstimmung ein Gesetz vorgelegt werden, das den Frauen das volle (integrale) Stimm- und Wahlrecht zubilige. Die Mehrheit der vorberatenden kantonsrätlichen Kommission hatte beantragt gehabt, es solle den Frauen lediglich das Wahlrecht erteilt werden. Bevor nun diese Woche die Vorlage in zweiter Lesung behandelt wurde, haben zürcherische Frauenstimmrechtskreise in einer Eingabe den Rat ersucht, dem Volke den Entscheid zu überlassen, ob es den Frauen das ganze oder das partielle Stimmrecht zubilligen wolle und eine dementsprechende Fassung der Vorlage vorzubereiten. Der Kantonsrat hat denn auch die zweite Abstimmung verschoben, damit die Kommission diese Anregung prüfen kann.

Freigegebene Lebensmittel

Nicht für uns — wir dürfen uns ohnehin der genügenden Ernährung durch rationierte und freie Lebensmittel erfreuen — für die unterernährten Kinder der dem Hunger ausgesetzten Völker hat der Bundesrat soeben 10 600 Tonnen Lebensmittel mit einem Nährwert von 33 Milliarden Kalorien freigegeben Die Schweizerspende wird damit eine Million Kinder sechs Wochen lang genügend ernähren können und auch das schweizerische Rote Kreuz und andere Hilfsorganisationen können ihre Kinderspeisungen aktivieren. Es sind bei diesen freigegebenen Lebensmitteln weder Brot noch Cerealien weil, wie die amtliche Mitteilung meldete, die Schweiz in andrer Form, durch Verzicht auf die ihr an der internationalen Konferenz der Ernährungsminister zugeteilte Getreidequote pro 1946 bis nach dem 1. August d. h. bis nach Erreichbarkeit der neuen Ernte, ein ihriges getan hat. (Der Leiter der „Unrra", La Guardia, gab denn auch bekannt, daß zwei Schiffe mit für die Schweiz bestimmten Lebensmitteln nach Ländern umgeleitet worden sind, welche „Unrra"-Hilfe erhalten.) — Der Bundesrat sprach die Hoffnung aus, daß diese Zuwendungen noch vergrößert werden können, wenn die demnächst beginnenden Sammlungen von Lebensmitteln und Mahlzeitencoupons der Bevölkerung Gelegenheit geben werden, ihrerseits ein weiteres zu tun.

Die Glarner Landsgemeinde

hat unter den 27 Sachgeschäften, welche zur Abstimmung kamen, etliche für die Frauen speziell interessierende zu verzeichnen gehabt: Es wurde die Einführung des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichtes für die weibliche Jugend bis zu 18 Jahren beschlossen; ferner wurden Beiträge für Krippen und für unentgeltliche Geburtshilfe bewilligt; schließlich stimmte man zu, die Polizeistunde auf 23 Uhr (Samstags auf 24 Uhr) festzusetzen. „Merkwürdigerweise", schreibt ein Berichterstatter, habe man dieser Neuerung keine Opposition gemacht. Wir aber finden es eher merkwürdig, daß man immer noch meint, es müsse merkwürdig sein, wenn ein solch vernünftiger Beschluß einmal nicht als „merkwürdig" angefeindet wird!

Eine Gedächtnisausstellung

für Käthe Kollwitz ist im Berner Kunstmuseum eröffnet worden. Bis zum 30. Juni 1946 wird es möglich sein, dort die aus öffentlichem und privatem schweizerischen Besitz zusammengetragenen Blätter der Künstlerin zu sehen, die beinahe ihr gesamtes graphisches Werk enthalten sollen. 1945 ist Käthe Kollwitz die in hohem Alter noch die Schrecken des Luftkrieges erleben mußte, gestorben. Ihr ganzes künstlerisches Schaffen stand im Dienste des Mit-Leidens mit dem bedrückten Menschen. Ihre Darstellungen der proletarischen Mutter und ihrer Kinder, der im Dumpfen gehaltenen Masse Menschi aber auch der Trauer des leidenden Menschen schlechthin sind unvergeßlich einprägsam. Längst ehe die Schrecken des Dritten Reiches und des letzten Krieges das Leid millionenfach steigerten, hat sie — ein Vorwurf an uns alle und an unsere Zeit — durch ihre kühnen Zeichnungen die Stumpfen aufgerüttelt, die Gleichgültigen erschreckt und die sozial Empfindenden erschüttert.

Noch keine neue Verfassung für Frankreich

Das französische Volk — diesmal darf von „Volk" gesprochen werden, da auch die Frauen zu den Urnen gingen — hat am letzten Sonntag den Verfassungsentwurf mit rund 1,2 Millionen Stimmen verworfen. 86 Prozent der Wählerschaft hatten sich beteiligt und das Resultat zeigt, daß das französische Volk in seiner Mehrheit sich nicht einer linksgerichteten Diktatur (zu der sich das vorgesehene Einkammersystem hätte entwikken können) zu unterstellen gewillt ist. Es bleibt nun der Zustand des Provisoriums noch weitere Monate bestehen, was die außenpolitische Stellung des Landes nicht stärkt; doch dürfte dieser Volksentscheid den Verantwort-

riri
gute Reissverschlüsse

wir uns keinen Hund halten dürfen, weil Mama immer noch nicht wollte. Sie schüttelte sich und sagte nein, so oft wir fragten. Aber als wir immer wieder bettelten, erlaubte sie es endlich. „Es muß ein Rassehund sein", sagte Papa.

Eines Tages kam Klaus mit einem kleinen Pudel nach Hause, der so drollig war wie ein Bär und so zottig wie ein Ziegenbock. Er hatte einen Franken gekostet. Wir fürchteten, er möchte vielleicht nicht von sehr vornehmer Herkunft sein, denn Klaus hatte ihn von dem Korbflechterjunge gekauft, und es war gut möglich, daß er ihn irgendwo gestohlen hatte. Wir versteckten das Pudelchen im Keller und wollten Papa auf sein Erscheinen vorbereiten, ihn ein wenig umgarnen, einspinnen, ihr mit Schmeicheleien für unsere Pläne gewinnen. Aber was geschieht? Als Papa eines Tages heimkam, wer sitzt auf der obersten Treppenstufe und wedelt mit seinem kohlschwarzen Schwanz? Es. Und wirbelte Papa um die Füße, jaulte, bellte, hopste und benahm sich so drollig, daß Papa, wenn auch mit Schnauzsträuben und Grunzen — wie er immer tat, wenn er etwas gegen seinen Willen zugab — uns erlaubte, den Hund zu behalten. Ich glaube, daß wir ihn — natürlich den Papa, nicht den Hund — in unserm Leben nie so lieb hatten wie in jenem Augenblick.

Elf Jahr war „Zar" unser Begleiter. Dann starb er. Das ganze Haus hat seinem Sterben beigewohnt. Alle Augen licke ist eines von uns hinausgegangen, hat den alten Hund gestreichelt und ihm zugeflüstert: „Zareli?" Er hat dann den Kopf ein wenig gehoben, weil er nicht mehr wedeln konnte, und hat seine Augen wieder geschlossen. Am Morgen fanden wir ihn tot, den Kopf auf die Vorderbeine gelegt, als schliefe er. Und weil so viele ehrliche Tränen um ihn geflossen sind, hat er einen schönen Tod gehabt. Ich wollte, ich dürfte ihm die Grabrede halten, wie er es verdient. Ich wollte, ich dürfte sagen, was das für ein Hund war. Und warum sollte „Zar" denn nicht ebensogut eine Rede verdienen wie mancher Mensch? Er hat nie jemand verleumdet oder verletzt oder verachtet, keinen beleidigt, niemand betrübt. Von wie vielen Menschen kann man das sagen? Und trotzdem ist man für manchen auf das Podium gestiegen, wenn man schon im Festlärm kein Wort verstand.

Das Klösterlein

Tante Lisette hatte eine Freundin von ihrer Kinderzeit her, die wohnte in einem Kloster. Sie hieß Schwester Cäcilie und kam alle Jahre einmal zu Großmama auf Besuch. Dann schenkte sie uns Bildchen aus Menschenhaut, die mit Gold bemalt waren und sich zusammenbogen, wenn man sie in der Hand hielt und darauf hauchte. Wir freuten uns immer sehr, wenn sie kam. Und einmal im Jahr durfte Tante Lisette sie besuchen und etwas von uns Kindern mitnehmen. Ueber Nacht durften wir aber nicht bleiben, das war verboten. Mein Bruder Klaus langweilte sich, wenn er im Kloster war, und spielte mit Eidechsen oder ließ Roßkastanien in den tiefen Sodbrunnen fallen, der hinten im Hof stand. Er wollte hören, wie sie aufklatschten. Als ich noch klein war, hatte ich Angst, daß er dem Mädchen von dem uns Mama erzählt hatte, daß es von seiner Mutter in den Brunnen gestoßen worden sei, eine Kastanie auf den Kopf werfen könnte. Das ging nun über die Blumenwiese, auf der das goldene Schloß stand und aus dem die Frau herauskam und fragte: „Bei wem willst du schlafen, bei Hund und Katz oder bei Herr und Frau?" „Bei Hund und Katz," sagte es und durfte dann gerade bei Herr und Frau schlafen. Ich glaube aber, es hat damals gelogen; denn wer schläft lieber bei Hund und Katz als bei Herr und Frau, vielleicht unter einem Himmelbett mit blauseidenen Vorhängen? Aber einmal habe ich es auch so gemacht wie das Mädchen. Meine Tante Henzi auf dem Lindenhof hat mich gefragt, was ich lieber zu Weihnachten wolle, ein Neues Testament oder einen Schokoladebären? Und da habe ich an „Hund und Katz" gedacht und habe gesagt, ich wolle lieber ein Neues Testament. Da hat mir die Tante über die Haare gestrichen und hat ein liebes Gesicht gemacht und mit dem Kopf genickt. Und richtig habe ich zu dem Testament auch noch einen schönen großen Schokoladebären bekommen, und es lag ein Zettel dabei, auf dem stand, daß die Tante Rosamunde mir den Bären schenke, weil ich mir ein Neues Testament gewünschte hätte. Ich habe lachen müssen.

Wir, Tante Lisette und ich, mußten auch über eine Blumenwiese gehen, wenn wir zu dem Kloster kommen wollten, in dem Schwester Cäcilie wohnte. Und die Wiese war ganz übergoldet mit Löwenzahn, und tausend kleine Federspiele flogen darüber hin und blieben an unsern Kleidern hängen. Hinter einer hohen grauen Mauer, aus der niedliche Blümchen wuchsen, hatte sich das Klösterlein versteckt. Nur der Glockenturm vermochte es, darüber weg zu schauen, und konnte gleich sehen, wenn die Wolken nicht den richtigen Weg gingen und Regen bringen wollten. Aber machen konnte er da auch nicht viel.

Tante Lisette hatte mir erzählt, daß das Kloster der heiligen Klara gewidmet sei. Es wohnten aber nur noch fünf Nonnen darin, und man wartete darauf, daß sie aussterben würden. Alle waren sehr alt, außer der Schwester Cäcilie. Ich weiß aber nicht, ob sie jung war; denn unter der weißen Haube konnte man ja nicht sehen, ob ihr Haar grau oder blond war. Ich glaube, es war blond, denn sie konnte so schön singen. Großmama kann nicht mehr singen, sie krächze, sagt sie. Und so schöne Geschichten erzählte Schwester Cäcilie, und nicht immer nur von braven Kindern, die in den Himmel kamen, wie Vreni erzählte, und von bösen, die in die Hölle mußten. Nein, gar nicht. Sie erzählte von Heiligen, die alle so gern gestorben, auch wenn man sie aufs Rad flocht oder köpfte oder sie auf einen Rost legte, auf dem sie brannten und verkohlten, bis nichts mehr von ihnen da war. Sie wurden dann alle gemalt und in den Museen aufgehängt. Und alle bekamen dafür, daß sie sich hatten umbringen lassen, einen goldenen Schein um den Kopf. Ich habe Schwester Cäcilie gelagt, daß ich viel lieber ohne Schein herumgehen wolle als zu brennen und mit einem Rad abgemalt zu werden. Ich ließe mir deshalb nicht einmal einen Zahn ziehen. Sie lachte und sagte, sie glaube gerne, daß ich keine Heldin sei, und sie denke, daß ich nicht dazu auserlesen worden sei, eine Heilige zu werden. Ich war froh darüber.

Früher, als ich noch ein Kind war, ließ Schwester Cäcilie andere Kinder zu mir kommen, die in der Nachbarschaft wohnten, damit sie mit mir spielen sollten. Und

lichen ein Hinweis sein, einen neuen Verfassungsentwurf „demokratischer", d. h. die Individualrechte des Bürgers besser garantierend, zu formulieren.

Säuberung in Holland

Nachdem die Königin der Niederlande das Begnadigungsgesuch des holländischen „Quisling", A. Müssert, abgelehnt hat, ist dessen Hinrichtung vollzogen worden.

Eine Spitteler-Reminiszenz

Als freundliches Echo auf den Artikel zu Spittelers 100. Geburtstag geht uns folgende reizende Zuschrift zu. Die Red.

Ihre Worte zu Spittelers 100. Geburtstag haben eine Erinnerung in mir ausgelöst, die ich hier niedergeschrieben habe.

Es war im Sommer 1911. Meine Freundin und ich besuchten damals als einzige Gymnasiastinnen das städtische Gymnasium unserer Vaterstadt. Als die Reifezeit heranrückte und unsere Schulkameraden mit Rucksack und Stock bewaffnet ihre Fußreise antraten, da hatte unser Rektor ein barmherziges Einsehen und er vereinbarte mit dem Rektorat der weiblichen Handelsschule, daß wir zwei Mädchen uns an der Schulreise der Handelsschülerinnen beteiligen sollten. So war die Gerechtigkeit gewahrt. Unser Reiseziel sollte die Rigi sein, die Fahrt über Luzern, mit Schiff nach Vitznau, erfolgen.

Ja damals, wie schön war damals die Schulzeit! Ein junger Gymnasiallehrer, mit einem Wissen wahrhafter humanistischer Prägung, hatte es verstanden, seinen Schülern Spitteler nahe zu bringen und einen Funken zu entfachen, der weit über die übliche Lehrtätigkeit hinausging. Und wen der Funke ansprang, den riß er mit. Eine Welle echter Spittelerverehrung erfüllte damals uns Jungen. Mit Begeisterung lasen wir den olympischen Frühling, wir empörten uns am Gehaben der göttlichen Hera und liebten den königlichen Apoll. Verse wie:

„Und als er wiederum die Stirn dem Tag vertraute,
Da wars ein Mann, der aus dem Jünglingsantlitz
schaute",

erschütterten uns bis ins Innerste.

Und erst die so zarten, beschwingten Schmetterlings- und Glockenlieder! Der strenge Liebesroman „Imago", der schicksalsschwere „Prometheus"! Sie alle waren verwoben in unsern Alltag und wie mancher identifizierte sich mit des Dichters Gestalten.

Was wunder, daß damals, als es hieß, die Sommerreise führe uns über Luzern, in den jungen Mädchenköpfen der Plan reifte, den großen Dichter in Luzern zu besuchen. Ob wir uns vorher anmeldeten, dessen entsinne ich mich heute nicht mehr. Aber an einem glanzvollen Sommermorgen schritten zwei ruckfackbepackte Mädchen klopfenden Herzens die Gletschermattstraße in Luzern empor, bis sie an der Türe eines in einer Häuserreihe gelegenen Hauses auf einem Schild den Namen „Carl Spitteler" lasen. Man stelle sich vor! Wie irgend ein Name eines ganz gewöhnlichen Sterblichen, eines Otto Lehmann, oder eines Alois Abderhalden, stand da ganz simpel und nichtssagend der Name dieses Großen. Wir läuteten. Eine hohe, schlanke, weibliche Gestalt öffnete uns. Das Bild der Imago, fuhr es mir durch den Sinn. Und schon stotterten wir verlegen und unbeholfen unser Begehren. Die Gestalt führte uns lächelnd in ein nicht sehr großes Zimmer, das fast ganz von einem mächtigen Flügel eingenommen wurde und dessen offene Flügeltüren in den Garten führten. Plötzlich stand schon der Dichter Carl Spitteler vor uns: hoch, gut gewachsen, das Gesicht von einem weißen Bart umrahmt und väterlich zu uns herunterlächelnd.

Meine Freundin und ich sind damals eine gute halbe Stunde mit Spitteler zusammengesessen. Er hat uns natürlich über die Schule ausgefragt, ob wir lateinisch und griechisch lernten. Meine Freundin, die tatsächlich griechischen Sprachunterricht nahm, muß sich über die Lehrmethode etwas abfällig geäußert haben, denn Spitteler rief plötzlich begeistert aus: „Ach, wenn ich euch die griechische Sprache lehren dürfte!" Von dem ganzen Gespräch, das in dieser kurzen Zeit geführt wurde, sind mir merkwürdigerweise diese Worte allein haften geblieben.

Zum Schluß führte uns Spitteler in seinen exotischen Garten, der mit den seltensten Bäumen und Sträuchern dicht bewachsen war, und offenbar den Stolz des Dichters bildete. Sorgsam wurde nun ein Zweiglein ums andere abgeschnitten, bis eine Jede von uns mit einem großen Blätterbusch dastand, der uns zwei Tage auf unsre Rigireise begleiten sollte. Der kleinste Gedanke, daß dieser Strauß uns hinderlich sein könnte, wäre uns als Blasphemie erschienen.

Vor dem Abschied faßte ich mir ein Herz und frug den Dichter zögernd, ob ich ihn photographieren dürfe, was mir bereitwilligst gewährt wurde. Inmitten seines mächtigen Blätterwaldes knipste ich Spitteler von vorn und von der Seite und nie sind bessere Bildchen aus meinem kleinen Kodak hervorgegangen.

Meine Freundin und ich, wir haben damals die ganze Reise im Zeichen dieser Huldbezeugung vollendet. Lustig baumelte der Blätterstrauß an unsern Rucksäcken, verwelkt brachten wir ihn heim, beneidet von Brüdern und Kameraden.

Eine Zeitlang ging die Korrespondenz mit unserm großen Freund hin und her, bis das vielfältige Leben nach und nach eins nach dem andern auslöschte. Der Dichter starb, meine Freundin starb, die Korrespondenz ging verloren, die sorgsam gehüteten Bildchen verschwanden. Jahrelang schliefen die Götter des Olymp, die Glockenlieder tönten nicht mehr, die Schmetterlinge hatten das Fliegen verlernt.

Aber das Anschlagen an eine bestimmte Saite hat genügt: nichts stirbt, wenn es wahrhaft in unser Wesen eingegangen ist.

Cl. B.

Ein Tag an der „Muba"

El. St. Es ist schön, daß die Mustermesse in Basel ihre Tore jeweilen im frühen Frühjahr öffnet und so den Besuchern aus dem ganzen Land und weit darüber hinaus Gelegenheit zu einer Fahrt im Grünen gibt. Schon das ist ein Genuß, diese Morgenfahrt durch das grünende und blühende Land, durch den gelben Schein der prächtig stehenden Rapsfelder, die in fast schon sommerlich schwerem Grün stehenden Wälder, und man freut sich seines schönen Heimatlandes, bevor man in der Muba selbst zur Freude an der Schönheit noch den Stolz an seiner Tüchtigkeit gesellt.

Die Hallen sind groß und weit geworden, und auch bei vielen Besuchern ist die „drangvoll fürchterliche Enge" lange nicht mehr so schrecklich wie in früheren Jahren. Sogar am 7. Mai, dem offiziellen Tag, wo Bundesräte, General, offizielle Persönlichkeiten, hohe Militärs die Muba beehrten, kam man überall ohne Lebensgefahr durch. Dagegen merkte man in den überfüllten Trams, auf Treppen, an stark belagerten Ständen immer wieder mit Erstaunen, wie wenig Sinn unser Volk im allgemeinen für kleine Rücksichten und Höflichkeiten hat, und mit welchem, jeder Höflichkeit baren Ungestüm dem Grundsatz gehuldigt wird ô-toi; que je m'y mette". Vielleicht kommt die Mubaleitung noch dazu, durch den Lautsprecher namentlich jungen Leuten beiderlei Geschlechts durch die Blume, oder in einem neuen Cibа-Präparat einige elementare Grundsätze eines liebenswürdigeren Verkehrs bei Messebesuchen zu vermitteln.

Dem guten Ratschlag der Basler Nachrichten folgend nahm ich zuerst die Hallen in Angriff, die das spezielle Interesse der Frauen erwecken. Durch den märchenhaften Glanz der Uhren- und Bijouterie-Schau wird man fast geblendet. Es sind fabelhaft schöne Dinge zu sehen, aber im großen und ganzen geht die Kunst der Juweliere heute allzusehr aufs Große, Massive, und in einigen Fenstern muß man lange suchen, bis man etwas von jenen Produkten findet, die von ihrer hohen Kunst — und nicht nur von ihren großen Goldvorräten künden. Diese breiten, massiven Schmuckstücke müssen das Zeichen einer Zeit sein, in der man sein Geld lieber in Sachwerten als in Papieren investiert und es ist zu hoffen, daß eine in breiten Schichten mehr und mehr verarmende Kundschaft den Weg wieder zu einer feineren und kultivierteren Goldschmiedekunst zurückfinden läßt. Daß unsere Uhrenindustrie traumhafte Produkte hervorbringt, weiß jeder Schweizer auch ohne, daß er durch die zahlreichen und interessierten G. I's. davon überzeugt werden müßte.

Den allgemeinen Möglichkeiten und Notwendigkeiten näherliegend als die Bijouterie, sind die Produkte der Textil-Industrie, die vom einfachsten Küchentuch über kostbare Damaste bis zu den phantasierreichsten Kleider- und Dekorationsstoffen geht. Leinenweberei Langenthal, Worb Scheitlin Burgdorf, Schwob Bern und andere, zeigen prächtige Sachen. Und verlockende Woll-Auslagen müssen in jeder Frau die Sehnsucht nach mehr Ruhe, und mußevollen Handarbeitsstunden wecken. Die Firma Stoffel zeigt in den „Créations" Chinz-Stoffe, die einem, ein sonniges Biedermeierzimmer mit hellen Kirschbaummöbeln und den farbenschönen Stoffen als Vorhänge vor Augen führen — Stoffe, die in Décor und Farben jeder für sich ein Gedicht sind. In dieser Abteilung Créations sind überhaupt schöne Dinge zu sehen; ob die modische Phantasie sich der Füße annimmt oder dem elegant Beschuhten noch einen chiken Hut aufs Haupt drückt — alles ist geschmackvoll, originell und wird in die Sommermode 1946 neue Gedanken und Ideen bringen, die schön, chic, gediegen und selten zu extravagant sind. Stoffels Tüchli gibt er die wie Blütenblätter, hauchdünn wie Schmetterlingsflügel, herumflattern, und für die der Name Taschentücher oder Pochettli entschieden passender ist als der frühere Begriff Nastuch, aus dem sie entstanden sind. L'inovell und Turitex von Sruh wecken allerlei Wünsche und man ist froh, die alte Kriegsgarderobe ersetzen zu dürfen.

In der ganzen Ausstellungsart spürt man deutlich den nachhaltenden Einfluß der „Landi", nirgends Ueberladenheit, oder ein Durcheinander von zu viel Verschiedenem, Ruhe, Einheitlichkeit, da und dort belebt durch eine „motorisierte" Puppe, die die Schönheit der um sie drapierten Stoffe durch graziöse Bewegungen unterstreicht. Die Textilabteilung erweckt allgemeines Interesse und wenn man sie verläßt mit der ehrenwörtlichen Beteuerung einer Firma, daß sie wieder ganz „reinleinene" Ware zur Verfügung habe, dann spürt man neben vielem anderen, daß die Muba 1946 inbezug auf ihre Waren qualitativ einen großen Schritt zurück in wirtschaftliche Friedenszustände bedeutet.

Die Keramik zeigt viel Schönes und „Glustiges". Verschiedene Stände zeigen feines, handgemaltes Porzellan aus meist von Frauen geführten Ateliers in zum Teil exquisiten Erzeugnissen. Voll Freude sagte uns so eine junge Künstlerin, vor erst drei Wochen sei wieder die erste Sendung aus Sèvres-Porzellan gekommen. Als ich sie neckte, das hätten sie sicher „gefeiert", lachte sie: „Allerdings — wir haben alle eine Glace gegessen aus Freude." Langenthal, Schaffhausen, Embrach, Teffiner Firmen, sie alle zeigen schöne Dinge, und verlockende Kupferwaren sind in einem Teffinerstand zu haben, Kochplatten, Pfannen usw., die eine Freude sind für jede Hausfrau.

Aber die Zeit eilt, die Füße werden müde und der Kopf von all den Eindrücken langsam sturm. Um dem Kampf um ein Mittagessen zu entgehen, setzte ich mich mit einem Brötchen und einer Riesenportion Bell-Salami (bitte für Fr. 1.—!) auf die spitze Ecke eines eisernen Abfallkorbes und danke dem Himmel, daß er meinem müden Leichnam diese Ruhestätte gewährt für zehn Minuten — bis die spitze Ecke entschieden zu spitz wird!

Dann geht es weiter in die Hauswirtschaft.

Kühlschränke, Gasherde,
Waschmaschinen

in verschiedenen Auflagen, Turmix und alle möglichen Erleichterungsmaschinen für den Haushalt, die neben ihren sicher großen Tugenden leider eine große Untugend haben, daß sie für den Durchschnittshaushalt einfach zu teuer sind in der Anschaffung. Eine Abwaschmaschine, ein wahrer Traum von Einfachheit, Billigkeit im Betrieb und rationellem Gebrauch, kostet über 1700 Fr. und betrübt verläßt man sie im Gedanken, daß gerade all die geplagten Frauen, Berufstätige, Familienmütter mit großen Familien und kleinen Dienstboten sich kaum je eine solche Anschaffung werden leisten können, es sei denn, es sterbe ein ungeahnter Onkel in Amerika. Diese Dinge sind vorläufig nur für die wirklich wohlhabenden Frauen, die zugleich im mer eher noch Haushilfen finden als die geplagte Mittelstandsfrau.

Allerlei kleinere, jedem Portemonnaie zugängliche Erleichterungen werden gezeigt, und um die Stände, wo in Getränken, Brötchen und allerlei Gemischen neue oder alte Produkte als Kostproben zu haben sind, drängt sich die hungrige und durstige Menge.

An Alkohol fehlt es nicht, und Feldmarschall Montgomery würde sich in Basel ebensosehr über den zur Verfügung stehenden Ueberfluß an Alkohol wundern, wie er sich in Bern über das in den gesellschaftlichen Usancen des Bundesrates vollständige Fehlen eines alkoholfreien Getränkes im ehrwürdigen von Wattenwyl-Haus gewundert haben mag.

Aber der Alkoholbegriff sitzt offenbar bei manchen Schweizern so tief, daß sie sich nichts anderes vorstellen können. Als ich vor der Abreise am Bahnhof noch ein Glas Tee trank, der in der Abendsonne schön goldig-braun glänzte, betrachtete mich eine dicke brave Frau sehr erstaunt und sagte plötzlich: „Chönet-Si sonnes großes Glas Cognac verliide?" — Das könnte ich nun allerdings und wirklich nicht, aber den Tee hatte ich nötig; denn ein Tag Muba ist Schwerarbeit. Man sieht soviel Verschiedenes, man frägt und hört so Manches, man geht durch die chemischen Ausstellungen und die Maschinenhallen, begrüßt im Vorbeigehen das Ipsophon mit seinem sprechenden Geheimnis, und man hat ständig das Gefühl, meniger auf der Höhe all des Gebotenen zu sein, als eine mächtige Freude zu spüren, daß in unserem Lande so tüchtig, so solid, so gediegen gearbeitet wird, daß aus weiter Fremde die Leute nach Basel kommen, um die durch den Krieg zerbrochenen Beziehungen neu anzuknüpfen und unser fleißiges und tüchtiges Volk trotz Uno- und andern Schwierigkeiten wieder in den großen wirtschaftlichen Kreislauf der Völker einzureihen. Die Frauenarbeit in der Schweiz hat an diesen wirtschaftlichen Erfolgen einen großen Anteil, auch dafür ist die Muba ein beredter Zeuge.

Lyceumclub Zürich

„Die Romantik in Kunst, Musik, Literatur", war das Leitmotiv der künstlerischen Veranstaltungen im März. Frau Keller-Chappuis sprach — französisch — über Alfred de Musset, Frl. Dr. Esther Odermatt holte ihr Thema, weitergreifend, „Aus deutscher Romantik", die Musikfektion hatte unsere Altistin Nina Rüesch und den in allen Sätteln gerechten Pianisten Walter Rehberg mit der Wiedergabe von „Musik aus der Zeit der Romantik" betraut. Hier begegnete man einmal wieder dem aus dem Todeslager befohlener Vergessenheit jugendfrisch erstandenen Felix Mendelssohn. Und wie herzlich freute man sich der Schöpfungen einer durch und durch harmonischen Natur! Die Stimme von Nina Rüesch hat wohl noch nie so wohllautend geklungen. Weichgeschwungene Melodik wäre das ureigenste Gebiet dieser warmherzigen Sängerin. Schubert und Schumann vervollständigten das Programm. Walter Rehberg begleitete nicht nur alle Gesänge mit dem ihm eigenen feinen Musikfinn, er spielte auch einige Lieder ohne Worte und erbaute damit nicht nur die in wehmütigen Erinnerungen schwelgende ältere Generation.

Ausgangs April gab es eine allerliebste Ueberraschung. Sie hieß: „Verse über Liebe und anderes". Eine heitere Causerie mit Gedichten, Prosa und Musik, von Häddy Wettstein und Doris Keller. Häddy Wettstein dürfte das Programm erdacht und aufgebaut haben. Es ist ihr, so wie ihre künstlerische Persönlichkeit sich präsentiert, von A bis Z auf den Leib geschrieben. Auch die Conférence liegt ihr. Zierlicher Witz und schaltkische Ironie stehen ihr zur Verfügung. Als Rezitatorin sucht sie einen Ausgleich zwischen Schauspielkunst und Rezitation. Und der gelingt ihr! Nichts drängt sich vor, nichts scheint gekünstelt, alles ist überstrahlt von dem Charme einer künstlerischen und vor allem auch künstlerisch geschulten Persönlichkeit. Häddy Wettstein ist Auslandschweizerin. Wieder einmal ein Beweis, daß die Schweizer mehr Bühnenblut in sich haben, als man gemeinhin annimmt. Aber es scheint, daß sie auf dem Heimatboden nicht recht gedeihen... Jedenfalls sind sie jetzt auf einmal da, hergeweht aus fernen Landen und legen Zeugnis ab.

Nicht ganz zwanglos fügten sich die Klaviervorträge von Doris Keller in das Wortprogramm ein. Sie waren wohl auch mehr als „Verwandlungsmusik" gedacht. Jedenfalls liegt der liebenswürdigen Pianistin die musikalische Kleinmalerei besser, als der balladeske Wurf und die Dämonie nordischer Naturgeister eines Brahms.

Dieses Jahr gab es eine kunstgeschichtliche Osterbetrachtung: „Das Wunder von Grünewalds Isenheimer Altar" (Lichtbildervortrag von Herbert Gröger). Die künstlerische Parallele mit einer musikalischen Osterbetrachtung drängt sich auf: Die gleiche Verbindung von übersinnlicher Mystik mit erbarmungslos realistischer Darstellung findet sich, wie bei Grünewald dem Maler, bei dem Tonsetzer Heinrich Biber (geb. 1644). Wer vergäße die Marterzüge der Heilandsfigur am Altar, der sie, wenn auch nur im Lichtbild gesehen hat, wem dröhnten nicht die grausamen Hammerschläge in Bibers Tonvision der Kreuzigung Christi ewig unvergeßlich im Ohr?

Anna Roner.

Der Protestantismus im Ausland

Seit dem Mai letzten Jahres erscheint in Italien „Ali" wieder, die Zeitschrift der UCDG. (Unione Cristiana delle Giovani); vorläufig zwar nur alle zwei Monate und noch auf schlechtem Papier, inhaltlich aber ist sie auf der Höhe wie früher.

Die erste Nummer ist ganz dem Andenken der am 27. März 1945 entschlafenen ersten Generalsekretärin, Elisa Meynier, gewidmet, die ihre außergewöhnlichen Gaben der Intelligenz, Bildung, Tatkraft und Liebe seit 1893 in den Dienst der weiblichen Jugend Italiens gestellt hatte. Sie war die Gründerin der Zeitschrift und hat sie 42 Jahre lang betreut. Sie verstund es, den Blick weit über den vielleicht manchmal etwas engen Horizont der eigenen Kirchgenossen hinaus zu erheben, teilzunehmen an dem, was andere weibliche christliche Vereinigungen in aller Welt bewegte, um dann in die eigenen Reihen Weltoffenheit und neue Ideen

Für Ihre Propaganda-Arbeit!

Die Artikel **„Frau und Staat"** und

„Politische Tätigkeit der Frau - eine Gefahr für ihre Persönlichkeit und ihre Familie?"

von Dr. Emilie Boßhart

die in den No. 12 und 13 des Schweizer Frauenblattes erschienen, sind in einem Separatdruck gesammelt worden, der bei der Administration unseres Blattes zu 30 Rp. + Porto zu beziehen ist.

---

wenn wir davon genug hatten, läuteten wir an der Glocke neben dem großen Tor. Das klang traurig, gerade so, als ob ein kleines Kind weine. Vielleicht habe ich mir das damals nur eingebildet, weil Tante Lisette mir erzählte daß die Klarissen nur essen durften, was man ihnen geschenkt habe. Ja, früher, erzählte mir Tante Lisette, früher hätten die Leute den Nonnen alles gebracht, was sie nötig gehabt, Fleisch und Mehl und Zucker und Schmalz und Fisch und Kuchen. Aber jetzt vergaßen die Leute die armen Klosterfrauen. Wenn gar nichts mehr da war, wenn das magerste Mäuslein umsonst nach Mehl und Zucker suchte, und wenn nicht einmal die Fliegen es mehr der Mühe wert fanden, über die hohe Mauer nach etwas Eßbarem zu fliegen, dann läuteten die Nonnen das Hungerglöcklein. Ja, sagte die Tante Lisette, es sei vorgekommen, daß die Schwester Klara drei- und viermal das Hungerglöcklein habe läuten müssen. Die Leute hätten dann gesagt: „Aha, die Klarissen läuten um ihr Mittagsbrot. Gott wird sie nicht im Stich lassen. Es wird ihnen eine liebe Seele zu essen bringen." Und wenn das traurige Bimmeln aufgehört habe, dann hätten sie gedacht: „Aha, nun können sie ihren Hunger stillen; sie haben erhalten, was sie brauchten." Es sei aber oft gar niemand gekommen und die Klarissen hätten in ihrer Kapelle beten müssen vor lauter Hunger und vielleicht auch, weil sie traurig waren, daß man sie aussterben lassen wollte.

Wenn man am Glöcklein zog, kam eine ganze kleine und ganz runzlige Nonne mit einem unbeschreiblich lieben Gesicht. Die machte die Türe ein wenig auf, schaute so um die Ecke, fragte, was man wolle, und ließ einen herein. Wenn es Kinder waren, führte sie sie gleich in den Klostergarten. Der gehörte ihr. Ach, was hat sie für Blumen: Gladiolen, die den ganzen Kreuzgang entlang wuchsen, und Flox, und davor Hunderte von Portulakröschen, wie in Großmamas Garten im Schwarztor, und in Kübeln standen Oleandern und Feigen- und Granatbäume, denn sie liebten die Sonne und konnten den Wind nicht leiden. Darum war ihnen unter den Loggien so wohl. Schwester Klara holte die Schwester Cäcilie, denn sie wußte wohl, was die Kinder wollten. „Eine Geschichte, o bitte, eine Geschichte," schrien alle. „Was wollt ihr denn hören?" fragte Schwester Cäcilie. „Vom Paradies? Oder von den Tieren? Oder von Menschen? Oder vielleicht ein Märchen?" „Ein Märchen", riefen die Kinder, „vom Paradies hast du uns das letztemal erzählt." „Soll ich euch vom Prinzen und von der Maus erzählen?" fragte Schwester Cäcilie. Und alle Kinder sagten ja, das möchten sie so gerne hören. Alle setzten sich um sie herum auf die Steinbänke. Es war so schön still und warm da, und die Blumen dufteten so herrlich, und über die Mauer flog der Erdgeruch. Aber die Kinder, die den Heuschnupfen hatten, vergaßen ihn ganz und mußten während der ganzen Geschichte nicht ein einziges Mal niesen. Und das ist das Märchen, das Schwester Cäcilie erzählte:

Die Wette zwischen der Maus und dem Prinzen

Die Tiere, die es den Menschen gleichtun wollten, feierten alle miteinander ein Verbrüderungsfest. Sie hielten viele schöne Reden und schrien Bravo und Hurra, sagten, daß von nun an alle Tiere gleich seien, die Klugen und die Dummen, die Bösen und die Guten und die Großen wie die Kleinen. Und nach dem Fest wollte man zeigen, daß man etwas gelernt hatte und daß man verstanden, was die Reden bedeutet hatten, und es gingen daher die Vornehmen mit den Geringen nach Hause und die Reichen mit den Armen.

So kam es, daß eine Maus und ein Prinz aus königlichem Geschlecht die Wüstenwege durchquerten. Als sich aber das Mäuslein unterstand, zu behaupten, daß sein Wert dem des Prinzen gleichkomme, ja sogar zu behaupten wagte, daß auch seine Macht der des Prinzen gleich sei, da wurde es dem Herrn der Schöpfung zuviel und es gelüstete ihn, die Maus einfach totzutreten.

„Wollen wir wetten, daß ich stärker bin als du?" sagte die Maus zu dem jungen Fürsten. Er ließ es sich gefallen. Sein Grimm ließ nach, denn eine Wette mit einer Maus konnte nur auf einen Scherz hinauslaufen und vermochte nicht, seine Würde anzutasten.

„Was wettest du?" fragte er die Maus.

„Ich wette," sagte die Maus, „daß, wenn unser kranker König stirbt, nicht du sein Nachfolger wirst, sondern dein Todfeind, und daß ich es bin, die dich entthront und ihn zum König macht."

Der Prinz lachte, denn er war der Neffe des König, und ein Testament sicherte seine Nachfolge. Er ging die Wette ein.

Die Maus, die lange im Schlosse des Königs gelebt, auch alles gehört und gesehen hatte, was dort vorging, wußte, wo der königliche Wille seiner Erfüllung harrte. Sie grub mit Fleiß lange Gänge bis zu dem geheimen Gemach, nagte und bohrte an dem Rosenholzschrank, der das Testament enthielt, und zerriß und zerbiß es in tausend kleine Fetzen, die sie sorgfältig forttrug und in ihrem Loch verbarg.

Als nun der kranke König starb und der Prinz zum König ausgerufen werden sollte, fand man wohl ein Mauseloch in dem Rosenholzschrank, aber kein Testament. Ein Fürst aus einer verhaßten Nebenlinie wurde König. Er verjagte den Prinzen aus dem Lande.

Als nun eines Abends der Arme in seinem Zelt saß und über sein trauriges Schicksal nachdachte, piepste es neben ihm und die Maus saß da, ihr Schwänzlein streichelnd.

„Ich habe dich arm gemacht und aus dem Lande gejagt," sagte sie, „wie ich mit dir gewettet habe. Nun will ich dich wieder reich machen und zum König ausrufen lassen." Sie wisperte dem Prinzen etwas ins Ohr und er nickte. Er setzte nach der Maus Rat eine Schrift auf und sandte sie dem Ratgeber des Königs. Darin stand geschrieben, daß das Testament böswillig vernichtet und in einem Mausloch verborgen worden sei. Dort könne man es noch finden, wenn auch in tausend Fetzchen zerrissen. Dies habe dem Prinzen ein Traum offenbart, und um der Gerechtigkeit willen möge man nachforschen lassen. Das geschah, und wirklich fand sich alles so, wie die Schrift des verbannten Prinzen es angegeben hatte. Das Testament wurde sorgfältig wieder zusammengesetzt, der falsche König aus dem Lande gejagt und der Prinz an seiner Stelle zum König ausgerufen.

(Fortsetzung folgt)

hineinzutragen. So hatte sich in jenen Blättern die Stimme der evangelischen italienischen Frau als unter den ersten derjenigen erhoben, die ihren Platz der Verantwortung im sozialen Leben geltend machten.

Heute sind nun alte und neue Kräfte wiederum frisch an der Arbeit. Im September hat in Torre Pellice eine erste viertägige Zusammenkunft nach den langen Kriegsjahren stattgefunden, welche Sekretärinnen, Leiterinnen von „Foyers" und Mitglieder neben der Besprechung der vielen brennenden praktischen Fragen unter dem Hauptthema vereinigte: „Die Jugend heute".

In den letzten Heften wird dann ganz klar der eigene Standpunkt festgestellt; Arbeitsrichtlinien werden erteilt, die Probleme in den verschiedenen Zentren Italiens werden besprochen und Weltfragen diskutiert, wie z. B. die der föderalistischen europäischen Bewegung.

„Ali" ist sich wohl bewußt, im großen Chor der Weltstimmen, die ihren Beitrag leisten wollen im Wiederaufbau, nur eine winzige Stimme zu sein, aber als einzige weibliche evangelische Frauenzeitschrift in Italien will es seine Pflicht tun und seinen ganz bestimmten Beitrag leisten an die christliche Erziehung der weiblichen Jugend und an die Lösung sozialer Fragen M. K.

Kleine Rundschau

Nachrichten aus Holland

Die erste weibliche Bürgermeisterin ist in den Niederlanden ernannt worden. Es ist Frau G. C. Th. M. Smulders-Beyen, Witwe, 43 Jahre alt, und Mutter von 4 Kindern. Ihr Gatte war schon Bürgermeister derselben Gemeinde, ein überwiegend katholisches Dorf von 1800 Einwohnern in Nordbrabant. Er hatte vorwiegend die Maßnahmen für den Arbeitseinsatz der deutschen Besatzungsbehörden auszuführen, wurde 1944 in ein Konzentrationslager gesteckt und starb dort. Die Gemeinde heißt Dost-West en Middelbeurs. W. D. F.-D.

Fräulein Elisabeth van Dorp, die erste niederländische Juristin, starb in Java 73 Jahre alt in einem Konzentrationslager. W. D. F.-D.

Die Belgierin und das Frauenstimmrecht

Seit 25 Jahren ist die Belgierin voll stimm- und wahlberechtigt in der Gemeinde. In fast allen Gemeinderäten sitzen mehrere Frauen, oft nehmen sie noch einen besonderen Posten ein, z. B. als Unterrichtsdirektor, wobei ihnen die gesamten Gemeindeschulen unterstehen, oder sogar als Bürgermeister, welches Amt ihnen das Recht verleiht, Trauungen vorzunehmen. Diese Mitarbeit wird dort als etwas durchaus Selbstverständliches angesehen und hat sich gerade in den Nöten der Kriegszeit glänzend bewährt. Erstaunt und ganz ungläubig wird die Schweizerin angesehen, welch: erzählt, bei ihr gäbe es nicht nur Männer, sondern sogar Frauen, die eine solche Mitarbeit ablehnen...

Schwieriger gestaltet sich die Frage des Stimmrechtes für Kammer und Senat. Durch ihre Haltung während des Krieges hätten zwar die Frauen das volle Staatsbürgerrecht durchaus verdient, da ist alles einer Meinung, und das betreffende Gesetz lag auch schon zur Abstimmung bereit, wurde aber im letzten Augenblick zurückgezogen. Die Linksparteien, welche die Mehrheit bilden, befürchten durch das Frauenstimmrecht eine starke Zunahme der königstreuen Stimmen. Es wird nun sehr darauf ankommen, wie die Gemeindewahlen im Herbst 1946 ausfallen. Geht der Ruck nach rechts, so werden die Frauen vielleicht noch einmal mehr warten müssen. So wird eine einfache Frage der Gerechtigkeit leider zum Spielball der Opportunitätspolitik.

Immerhin können die Frauen, wenn auch von Männern gewählt werden; so haben sie doch schon 5 Senatorinnen und 3 Abgeordnete in der Kammer, dazu mehrere Frauen in den Provinzialräten. So ist die direkte Mitarbeit der Frau bei der Gesetzgebung doch gesichert. „Ihr werdet es noch vor uns haben!" meinte eine Belgierin lächelnd, als sie von der Abstimmung im Genfer Großen Rat hörte. Soll sie recht behalten? F. S.

Veranstaltungen

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

Samstag, den 11. und Sonntag, den 12. Mai 1946

35. Generalversammlung

in Schaffhausen

Tagesordnung: Samstag, den 11. Mai, um 15.30 Uhr präzis im Großratssaal: Delegiertenversammlung (öffentlich). (Die Delegierten werden ersucht, ihre Delegationskarte vor Beginn der Versammlung gegen die Stimmkarten umzutauschen.) 1. Aufruf der Delegierten. 2. Jahresbericht. 3. Kassenbericht und Jahresbeitrag. 4. Ersatzwahlen in den Zentralvorstand. 5 Antrag der Sektion Bern (s. Zirkular von Ende März). 6. Vom schweizerischen Frauensekretariat (Frl. D. Lecoultre, Zürich). 7. Vorarbeiten zum Frauenkongreß. 8. Verschiedenes und Unvorhergesehenes. Um 19 Uhr: Nachtessen in den Hotels. Um 20 Uhr: Oeffentliche Versammlung in der Rathauslaube. In Memoriam Emilie Gourd (Frau Dr. A. Leuch, Lausanne). Die Mitarbeit der Frau im Staat (Frau H. Autenrieth-Gander, Rechtsanwalt, Rüschlikon). Anschließend: Gemütliches Zusammensein im Restaurant Tiergarten (Einladung der Sektion Schaffhausen). Sonntag, den 12. Mai, um 10 Uhr: Oeffentliche Vorträge in der Rathauslaube

Parteien und Frauen

Frl. Dr. jur. A. Quinche, Lausanne,

Soll und kann die Schweiz der Organisation der Vereinigten Nationen beitreten?

Nationalrat Dr. E. Boerlin, Liestal. Diskussion. Um 13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Restaurant Tiergarten.

Schweizerischer Verein der Freundinnen junger Mädchen

Generalversammlung

20. und 21. Mai 1946 in Basel.

Programm

Montag, 20. Mai

14.30 Uhr: Sitzung des Nationalkomitees im Münstersaal des Bischofshofes, Münsterhof 1.

16.30 Uhr: Teepause.

17.00 Uhr: Auslandplacierung. Frl. A. Walder. Sämtliche schweizerischen Mitglieder sind zur Teilnahme eingeladen. Nachtessen nach Belieben.

20.15 Uhr: Empfang durch die Sektion Basel im Ramsteinerhof bei Herrn und Frau Dr. F. Iselin, Rittergasse 17. 1½ Mc mitbringen. (Vom Bahnhof Tram 2, Haltestelle Kunstmuseum oder Handelsbank.)

Dienstag, 21. Mai: Generalversammlung.

9.30 Uhr: Administrative Sitzung (nur für Mitglieder) im Münstersaal des Bischofshofes. Traktanden: Appell. Andacht. Frl. M. Kappeler, Pfarrhelferin. Bemerkungen zum Protokoll 11. Mai 1944. In memoriam. Rechnungsberichte. Schweizerischer Bericht. Ferienlager in Gwatt (Bericht). Wahlen.

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Stadtkasino, Barfüßerplatz (Fr. 5.50. Service inbegriffen. 2 Mc).

14.15 Uhr: Oeffentliche Versammlung, Münstersaal des Bischofshofes. Eröffnung: Frau G. Deri-Sarasin, Basel. Die Aufgabe der Freundinnen in der Nachkriegszeit Mme. Du Bois, Les Verrières. Le travail des Amies dans l'après-guerre. Die materielle und geistige Lage in Süddeutschland, Pfr. R. Stickelberger, Baden. Schlußwort. Gelegenheit zu einer Tasse Tee.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 13. Mai, 17 Uhr, Literarische Sektion. Vortrag von Frl. Hanny Bodmer: „Was sagt mir die Handschrift meines Kindes?" — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50. Für das Wienerkind: Narzissenverkauf und Kässeli am Eingang.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die „Frauenstunde" steht Montag, den 13. Mai, um 13.45 Uhr unter dem Motto „Praktisches". Die einzelnen Kapitel lauten: „Käse an Gemüse — Die empfindliche Milch — Wassertropfen". Greti Zmer wird Dienstag, den 14. Mai, um 6.20 Uhr den „Frühturnkurs für Frauen" betreuen und Mittwoch, den 15. Mai um 18.00 Uhr vermittelt Dr. Nelly Schmid eine „Kleine Reportage aus einem Heim für Ausland-Kinder". In der Sendung „Notiers und probiers" wird man sich Donnerstag, den 16. Mai, um 13.30 Uhr, mit den Themen „Hautunreinigkeiten — Imprägnieren von Geweben — Ein Rezept" befassen, und Freitag, den 17. Mai, um 6.20 Uhr, kann man sich wiederum am „Frühturnkurs für Frauen" beteiligen. Schließlich wird um 13.30 Uhr am gleichen Tag in der „Viertelstunde der Hausfrauen-Probleme" Ursina Benz über „Kleine Freuden im Haushalt" sprechen und ein weiteres Referat ist dem Thema „Weshalb rationell arbeiten?" gewidmet.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Die schöne
Frühlings-Bluse
kaufe ich immer bei
MÜLLER
TELEPHONSTR. ZÜRICH
Sommerau

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Kleinkinder-Bekleidung
und Bébé-Ausstattungen
sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des
Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20

Haben Sie Fußschmerzen?

Gerade jetzt, beim Eintritt wärmerer Witterung, treten diese Fußschmerzen immer mehr in Erscheinung. Lassen Sie deshalb Ihre Füße unverbindlich durch unsere Spezialistin kontrollieren. Sie kann Ihnen bestimmt helfen und mit Rat und Tat beistehen.
DOSENBACH
Orthopädische Spezialabteilung
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telefon 32 17 56
Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

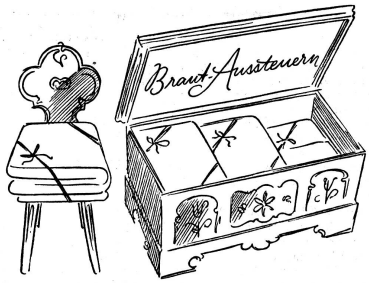
Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Es ist
ein ganz ausgezeichnetes Geschäft, und hat einen guten Namen. Ich finde es ist nicht teurer als andere.
(So lautet eines von vielen Urteilen, die anlässlich einer Konsumentenbefragung über unsere Firma geäussert wurden.)



Albrecht-Schläpfer
ZÜRICH AM LINTHESCHERPLATZ
Verlangen Sie bitte Offerten und Muster.

Zum Salat
Zweifel
OBST-ESSIG
verwenden, er ist naturrein, mild und billiger als Wein-Essig
Mosterei Zweifel & Co.
Zürich-Höngg
Tel. 56 77 70

40 JAHRE MERKUR-QUALITÄT

Hans Läh
GLÄSHALLE RAPPERSWIL
das
Spezialgeschäft
der
Hausfrau

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Ein bedeutsamer Fortschritt

Die Schweizerfrauen haben allen Grund zur Freude! Ein alter Wunsch vieler ist vor kurzem in Erfüllung gegangen: In Zürich ist zum ersten Mal das Rektorat und Prorektorat einer Mittelschule Frauenhänden anvertraut worden. Das unentwegte Anwachsen der Töchterschule hat dazu geführt, daß neben der Abteilung 1, welche Gymnasium und Unterseminar umfaßt, und der Abteilung 2, der Handelsschule, nun eine Abteilung 3 abgetrennt wurde, die neben dem Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar die Frauenbildungsklassen umfaßt. Diese stark besuchte Vorbereitungsstätte für so viele praktische Frauenberufe, die ihr eigenes, dem jungen Mädchen von heute entsprechendes Gepräge tragen muß, leiten nun zwei tüchtige Akademikerinnen, deren pädagogische Begabung und menschliche Aufgeschlossenheit und Gediegenheit in jahrzehntelangem Dienst an unserer Töchterschule sich schönstens bewährt haben und denen unsere fortschrittlichen Schulbehörden vertrauensvoll die ernste Verantwortung übergeben durften.

Zur Prorektorin wurde Dr. phil. Martha Egli gewählt, die 1892 geboren wurde. Nach kurzem Dienst an der zürcherischen Primarschule wurde die junge Germanistin der alma mater turicensis 1923 an die Töchterschule berufen, wo sie seither als vorbildlich gewissenhafte, immer wieder und unermüdlich hilfsbereite Lehrerin treu ihres Amtes waltete. Auch um das Gedeihen des Vereins Ehemaliger Töchterschülerinnen und anderer Frauenverbände hat sich Martha Egli verdient gemacht. Sie wird der um 15 Jahre jüngeren Rektorin eine zuverlässige Stütze sein.

Frl. Dr. phil. Hedwig Strehler ist 1907 in Wädenswil geboren, wo sie auch die Schulen durchlief, ehe sie das Lehrerinnenseminar in Zürich besuchte. Die nächsten zwei Jahre führten die für alles Neue aufgeschlossene Lehrerin nach Japan. Dann entschloß sich die Heimgekehrte zum Studium von Deutsch und Geschichte an der heimatlichen Universität. Außer dem Wirkungskreis im Fernen Osten hat auch eine Verweserei in einer Zürcher Landgemeinde der begeisternden und begeisterten Lehrerin wertvolle Erfahrungen vermittelt. Elf reiche Arbeitsjahre widmete die erfolgreiche Lehrerin der Mädchen-Handelsschule ans Großmünster, bis der ehrende Ruf der Behörde sie aus dem altehrwürdigen Gemäuer auf die Hohe Promenade verpflanzte. Lehrer- und Schülerschaft ließen die Lebensvolle, Arbeitsfreudige nicht gerne ziehen.

Möge es den beiden Frauen gelingen, recht viel ihres verantwortungsbewußten gediegenen Wesens den jugendlichen Anvertrauten auf den Schul- und Lebensweg mitzugeben! D. Z.-R.

Auf der altehrwürdigen Kanzel

der St. Peter Kirche, wo einst der vielbewunderte J. C. Lavater zu seiner Gemeinde sprach, eröffnete die Rektorin das neue Schuljahr mit einer gedankenreichen Ansprache, die wir hier gekürzt wiedergeben dürfen:

Meine Worte richten sich vor allem an Euch, die alten und die neuen Schülerinnen der nun verselbständigten dritten Abteilung unserer Töchterschule, also an die Angehörigen der Frauenbildungsschule sowie des Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminars. Wir wollen uns miteinander darauf besinnen, was für eine allgemeine Bedeutung unserer Abteilung zukommt und was für eine Aufgabe und innere Einstellung uns daraus erwächst.

Der gemeinsame Mutter- und Nährboden der dritten Abteilung ist und bleibt die Töchterschule. Sie ist somit nicht einfach eine Verlängerung der Volksschule, die eine ganz allgemeine „Fortbildung" ermöglichen wollte; sie bietet vielmehr die Bildungsmöglichkeiten einer Mittelschule, deren Reichtum und Vertiefung sie zu hüten trachtet, und stellt die entsprechenden Anforderungen an ihre Angehörigen. Es wäre wesentlich, daß sich die Schülerinnen der Frauenbildungsschule selber bewußt werden, daß die Bildungsmöglichkeit an ihrer Abteilung nicht auf einer tieferen Stufe liegt, verglichen mit der des Unterseminars und des Gymnasiums, sondern auf einer andern Ebene, mit einer Verlagerung des Schwergewichts, der Aufgabenstellung nach einer bestimmten Seite, die nun eben das Besondere, das eigenständige Wesen der Frauenbildungsschule ausmacht. Anders als das Gymnasium, das die Brücke zum Universitätsstudium bedeutet und vor allem die intellektuellen Fähigkeiten und Kenntnisse betont, oder das Unterseminar und die Handelsschule, die auf ihren bestimmt umreißbaren zukünftigen Beruf hinzielen, versucht die Frauenbildungsschule, die breite Grundlage zu schaffen für eine Reihe von Berufen, in deren Mittelpunkt die Frau steht mit ihren besondern Aufgaben und Pflichten, wie sie ihr die Natur und die lebendige Gegenwart vorschreiben. Durch ihre Verselbständigung bekommt die Frauenbildungsschule den nötigen Lebens- und Bewegungsraum, ihrer Aufgabe die ihr gebührende volle Aufmerksamkeit zu schenken; Schulleitung und Lehrerkollegium bemühen sich, die Besonderheit des Bildungszieles dieser dritten Abteilung immer sorgfältiger zu erfassen und im Laufe der Zeit die besten Mittel und methodischen Wege zu finden, um demselben möglichst nahe zu kommen. Doch muß mit allem Nachdruck hinzugefügt werden, daß es ebenso sehr, und zwar vom heutigen Tage an der wachen Teilnahme und der Mitarbeit der Schülerinnen selber bedarf, ihrer Schule das Ansehn und die Bedeutung zu erringen, die sie verdient.

Wenn die Mehrzahl von Euch es fertig bringen sollte, in Eurer zukünftigen Berufsausbildung oder in Eurem Arbeitsfeld so zu arbeiten, wie die allgemeine und charakterliche Ausbildung einer Schule es erstrebt, die auf dem Niveau der Mittelschule die ganze Lebensnähe der besondern Frauenaufgaben und Frauenberufe in acht nimmt — wenn Ihr es fertig bringt, für diese Ausbildung Zeugnis abzulegen, indem Ihr so zuverlässig und gewissenhaft arbeitet, Euch in vielen Fähigkeiten und mancherlei Kenntnissen so wohlfundiert ausweist, daß Euer Chef oder Meister oder allenfalls auch Euer Ehemann den Wert dieser Vorbildung rückhaltlos und mit dem größten Vergnügen anerkennen muß und ihr, trotz der lange währenden Dauer, verglichen mit einer einfachen Berufslehre, den unbedingten Vorzug einräumen muß — dann erobert Ihr Eurer Schule im Lauf der Zeit die Achtung und die Stellung, die sie in unserm Volke einzunehmen berechtigt ist. Dann wirkt Ihr auch aufbauend mit bei der Aufgabe, aus diesem unserm Volk die Kräfte herbeizuziehen, die an eine solche Schule wirklich gehören; dann helft Ihr mit, den Widerstand schulfremder Kreise zu überwinden, und dann werden viele junge Mädchen, die nach ihrer Begabung und Fähigkeit auf eine allgemeine Mittelschulbildung Anspruch erheben dürften, den Weg finden für ihre bestmögliche Entwicklung, die wiederum dem Volksganzen zum Segen gereichen wird. Denn habt Ihr Euch, ihr Jüngsten, die Ihr Abschied von der Volksschule genommen habt, um an die Frauenbildungsschule überzutreten, habt Ihr Euch schon einmal ernstlich überlegt, was aus allen Euren Kameradinnen wird, mit denen Ihr jahrelang in der gleichen Schulbank saßet und die jetzt in alle Winde auseinandergestoben sind? Seid Ihr Euch bewußt, was für ein unverdientes Vorrecht Ihr besitzt gegenüber jenen, die in eine Fabrik oder einen Laden, unmittelbar in eine strenge Lehre, in eine vielleicht harte Arbeit übertreten müssen, während Ihr noch für mehrere Jahre Schüler sein dürft, denen sich unvergleichliche Räume der Schönheit, des Erkennens, der Uebung in allerlei Künsten und Geschicklichkeiten erschließen, wo Eure Fähigkeiten und Neigungen in einem gewissen ruhigen Fluß gefördert werden und wo auf Euch als die Lernenden und noch nicht Geübten dauernd die Rücksicht genommen wird, die sich das härter zugreifende Leben meist nicht mehr gestatten kann? Einsicht weckt Dankbarkeit, und Dankbarkeit wirkt sich aus in der Tat. Wer weiß, aus was für Gründen Ihr Euch zum Eintritt in diese Schule entschlossen habt? Mag es wirklich eigener fester Entschluß gewesen sein oder der Wille, vielleicht sogar der Druck der Eltern, ist es geschehen aus irgend einem Nachahmungstrieb oder weil man sonst nichts Besseres gewußt hat — sicher ist das eine, im Laufe des ersten oder mindestens des zweiten Jahres sollten jeder rechten Schülerin die Augen aufgegangen sein für das Große, Schöne und Verpflichtende ihres auserwählten Weges.

Ist es nicht eine besonders schöne und lebenswerte Aufgabe, wert, ihr alle guten Kräfte zuzuwenden und zu erhalten, welche gerade Eurem Bildungswege das besondere Gepräge geben soll und ihm den Namen gibt? Frauenbildung! Wenn wir versuchen, uns diesen Begriff etwas anschaulich und lebendig zu machen, so dürfen wir zuerst einmal getrost an den Uranfang der Frauenbestimmung denken, an die Aufgabe der Frau als Mutter im Kreis der Familie, im Heiligtum der Wohnstube, von dem keiner größer und verpflichtender gesprochen hat als unser Pestalozzi. „Eine brave Mutter, die ihre Kinder selber lehrt, ist immer das, was mich auf Gottes Boden das Schönst dünkt". Gewiß ist Pestalozzis herrliche Gertrud, die zur Bewahrerin und Retterin ihrer Familie und des ganzen Dorfes wird, eine einfache Maurersfrau, und das Geheimnis ihres segenvollen Wirkens liegt hinter aller erlernbaren Bildung — und doch hat gerade Pestalozzi gekämpft und gelitten um das Ideal der Menschenbildung, wie jeder Erzieher ständig darum kämpft und leidet, immer wieder das scheinbar Hoffnungslose seines Unterfangens einsehend und immer wieder bewegt, aus ganzer Seele daran zu glauben, daß sich der Mensch bilden, erziehen lasse zu seinen hohen Aufgaben, so auch die Mutter für ihre häusliche Weisheit, die „in der Bildung des Menschen ist wie der Stamm am Baum; auf ihn müssen alle Zweige menschlicher Kenntnisse, Wissenschaften und Lebensbestimmungen aufgepfropft und eingeimpft werden." Vor mehr als 100 Jahren hat die Frau eines Freundes und Jüngers von Pestalozzi in einem Buche für „gebildete Mütter und Töchter", in dem sie „Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung" gewährt, den Ausruf getan: „Warum schaffen wir nicht Mutterschulen, wo Mütter und Töchter lernen können, wie sie die Keime des Göttlichen vom ersten Lebenstage an bewahren und entfalten sollen, treu und ohne Gefährde?" Wieviel mehr gilt diese Forderung in einer Zeit wie der heutigen, welche an die Frau, die Mutter so unerhört vielfältige und schwierige Anforderungen stellt, denen sie mit dem Muttersinn allein nimmermehr gewachsen ist!

Geht das alles aber nur die verheiratete Frau, die Mutter mit eigenen Kindern, an? Liebe Kindergärtnerinnen und Hortnerinen, die Ihr zu meinen besondern Schutzbefohlenen gehört, Ihr werdet mit Euren kleinen Buben und Mädchen immer wieder das alte Kinderverslein singen und spielen, jenen vertrauten Singsang, den wir wohl alle unser Lebtag nicht mehr vergessen:

„Rite, rite Rößli,
s'Bade staht es Schlößli
s'Bade staht es goldigs Hus
Lueget drei Mareie drus..

Die drei geheimnisvollen Marien des Badenerversleins tauchen etwas weiter unten am blauen Strom wieder auf in den drei Müttern, die auf einem Eckstein von Windisch eingeritzt sind; und auch sonst ist in unserm Lande seit der Keltenzeit die Verehrung der drei Mütter oder Jungfrauen bezeugt, die uns zum schönen Gleichnis werden darf. Gerade ihre Nennung in der Vielzahl und der unbekümmerte Wechsel von Mutter oder Jungfrau läßt uns in jene geheimnisvollen Urgründe des Muttertums hinuntersteigen, das nicht an die leibliche Mutterschaft allein gebunden ist; und wer wird einmal besser verstehen als ihr, was Mütterlichkeit und Mutteraufgabe bedeutet, die Ihr mit Euren warmen Herzen und geschickten Händen säen und jäten und wässern werdet in den Höflein und Gärten, wo die wunderbarsten Blumen der Gotteswelt unter Eurer fröhlichen Hut gedeihen? Was für ein weites Ackerfeld tut sich aber auch den Schülerinnen unserer Frauenbildungsschule auf, die später eine Ausbildung durchlaufen, um einst als Krankenschwester, als Hüterin eines Heimes für Kleine oder Große, als Fürsorgerin und soziale Helferin, alle ihre Kräfte einzusetzen! Auch in wissenschaftlichen Hilfsberufen, wie Ihr sie an unserer dritten Abteilung anlaufen könnt, in der Eigenschaft einer Laborantin oder Arztgehilfin, wird sich Eure besondere Frauenart, Eure geschickte Hand zum Vorteil der gestellten Aufgabe auswirken. Da harrt Euer oft eine sehr große, ernste Verantwortung, und wohl Euch, wenn Ihr an einer tüchtigen Schule das nötige Rüstzeug geholt habt zur Bewältigung all der Schwierigkeiten, die da aufgebürdet werden! Keine der Euer harrenden Aufgaben wird in Euch die Frau entbehren können; aber keiner von ihnen wäret Ihr gewachsen, wenn Ihr diese Eure Frauenart im Sinne eines nur nach innen gewendeten, sich abschließenden und beschränkenden Frauentums auffassen würdet. „Was brucht ä rächti Schwyzerfrau?" können wir uns in der Abwandlung eines ähnlich klingenden Versleins vom Schwyzermaa fragen. Darauf finden wir allerdings die Antwort nicht erst in unserm 20. Jahrhundert, sondern wir können bei unsern Vorvätern und Ahnmüttern in die Schule gehen und brauchen nur ihre wackere Lebensart im Sinne unserer Gegenwart recht zu verstehen und zu leben. Ist es nicht wunderbar, daß am Eingang unserer Schweizergeschichte neben dem Mann eine Frau steht — die Stauffacherin neben dem Stauffacher? Kennt Ihr die prächtige Geschichte, wie sie uns die alte Chronik des Weißen Buches von Sarnen in ihrer kernigen Sprache erzählt?

Der Stauffacher „hat sin großen kumber", weil der Vogt, der Geßler, beim Vorüberritt vor seinem steinernen Hause Aergernis daran genommen und Drohungen ausgestoßen hat. „Nu was der Stauffacher ein wys Mann — er hat ouch ein wyse Frauen". Ein rechter Mann pflegt eine rechte Frau zu haben — und eine rechte Frau merkt, wenn den Mann etwas drückt: „si ward sin innen und tätt, als frowen tüend und hetti gern gewüsset, was ihm gepreßte oder was er trüretti. Er verseit ihr das" — Frauen verstehen den politischen Kummer eines Mannes nicht! Sie aber läßt nicht lugg und drängt ihn liebevoll, bis er ihr den schlimmen Handel gesteht. Schlägt sie nun etwa die Hände überm Kopf zusammen und fängt an zu jammern und zu klagen für sich und das Haus und ihre Kinder? Nein, „sie stärggt ihn mit worten und sprach: Des wird guet Rat!" Da ist es die Frau, die ihrem Mann den auflüpfischen Rat erteilt, heimlich nach Uri und nach Unterwalden zu gehen, Freunde zu suchen, Gesinnungsgenossen; und mit ihnen die Not des Landes zu besprechen und Stauffacher — ein rechter Mann darf getrost auf das hören, was eine rechte Frau sagt! — folgt ihrem Rat, findet die Freunde, schwört mit ihnen, und daraus wird der Rütli- und der Schweizerbund. Siehe, so entpuppt sich also die Frau am Anfang der Schweizergeschichte als eine heimische Revolutionärin!

Ihr aber, meine Schülerinnen, wo ist der Funke in Euch, der erst eine Frau zur rechten Schweizerfrau macht? Der rechte Funke: das heißt: das glühende Wissen um die Mitverantwortung und Wehe der Frau, ihre Mitverantwortung für Wohl und Wehe der

Kochfett Viola
seit 35 Jahren bewährt

Alpenrosen

(Freiheit)

Wenn in der Berge stillen Himmelsräumen
Das Abendlicht tief über Firne wandert
Und bald die letzten Glockentöne klingen,
An Felsen weithin Alpenrosen träumen.
Der Freiheit Blumen rot wie Fackeln glühen.

Sie leuchten auf im Wunderglanz der Sterne
Am Horizont ein flammend Lichtermeer — —
Und leis vom Duft verklärt inbrünstig blühen.

Und in der Weihe ihrer Segensstrahlen:
Der Berge Frieden und der Freiheit Gnade,
Erflehen sie vom Himmel die Erlösung
Von fernen Gauen voller Schmerzensqualen.

A. H. R.

Aus einem Zyklus: „Blumensymbole".

Brot

Als wäre es gestern gewesen, so entsinne ich mich noch einer kleinen Begebenheit aus meinem Leben. Es war kurz vor Weihnachten des Jahres 1942, als ich mit meiner kleinen Nichte durch die abendlichen Straßen einer deutschen Großstadt ging.

Ich zählte damals fünfzehn Jahre, und Mechtild war zehn Jahre jünger. Zusammen bestaunten wir die Auslagen in den Schaufenstern. Hie und da war ein Tannzweiglein aufgesteckt, oder eine bunte Kugel lag verlassen inmitten kriegserzählender Bücher.

Wie es kam, weiß ich nicht mehr, aber auf einmal sprach ich sehnsüchtig von Lichtreklamen und gleißenden Schaufenstern, von glitzerndem Schmuck und schönen Kleidern, wie ich sie auf der „Landi" gesehen.

Mechtild sah mich forschend an. „Was sind Lichtreklamen?" „Lichtreklamen werden wieder da sein, wenn keine Flieger mehr kommen, keine Bomben mehr fallen, wenn Friede ist und man wieder alles kaufen kann." „Alles?" „Ja, Mechtild, alles. Alles was du willst. Dann werden die Schaufenster wieder ganz hell sein und wir nicht mehr verdunkeln müssen. Und über den Läden werden die Namen rot oder blau oder grün geschrieben stehen. Und wenn du auf das Dach des Hochhauses steigst und hinunterblickst, dann glaubst du, du sähest das Meer zu deinen Füßen." Die Augen der Kleinen schweiften sehnsüchtig in die Ferne. „So wie die Nordsee?" „Ja, wie die Nordsee. Nur ist alles voller Licht. Ein ganz großes, buntes Lichtmeer."

Zwei Jahre später sah ich solch ein Lichtmeer. Als sich zu meinen Füßen die Stadt Zürich ausbreitete und ich das beglückende Gefühl hatte: Licht! Nur wer selbst jahrelang in der niederdrückenden Dunkelheit eines im Kriege stehenden Landes gelebt hat, kann das verstehen, was ich damals empfand: Licht, Freiheit, keine Angst mehr vor Bomben und ... nie mehr Angst vor dem Hunger. Der Hunger hatte uns immer so geängstigt. Zwar hatten wir zur Zeit der deutschen Besetzung der Ukraine nie fühlbaren Mangel an Brot zu leiden — auch dank des schwarzen Marktes, der es uns ermöglichte, die knappen, insbesondere Fettrationen, etwas zu vergrößern — trotzdem waren wir alle unterernährt, und als ich wieder hier in der Heimat war, mußte ich von meinen Verwandten erst einmal „aufgefüttert" werden.

Wissen wir Schweizer denn überhaupt, was für ein glückliches Volk wir sind? Unser Leben bewegt sich in friedlichen Bahnen. Unser Auge darf sich an der unversehrten Schönheit der Berge, Landschaften und Städte ergötzen. Jene Geschäfte sind mit kulullischen Köstlichkeiten gefüllt, andere wieder bergen die teuersten Luxusartikel, deren Reiz durch Kastaden strahlendsten Lichtes fast unwiderstehlich wird. Diese Pracht und Herrlichkeit ist es, die in uns ein allzuschnelles Vergessen des Geschehenen hervorruft.

Schauen wir uns nur heute einmal die Schweizer Kinder an. Gesund, kräftig und gut genährt sehen sie aus. Ihre Kleider sind sauber und ordentlich, und das Bewußtsein, sich täglich an einen gedeckten Tisch setzen zu können, läßt sie sicher und natürlich sein.

Aber werfen wir einen Blick über die Grenze in die kriegszerfetzten Länder, wo Hunger und Not herrscht. Jung und Alt schaut uns aus hungrigen Augen an und jammert nach Brot. Mütter darben für ihre Kinder und hungern selbst; und an den Straßenrändern sterben die Menschen zu Tausenden.

Brot! Brot! Brot!

Uns eine Selbstverständlichkeit, gehört anderswo zum höchsten Gut.

Seien wir ehrlich: Wie oft sind wir unzufrieden, wenn es „nur" ein Stück Brot gibt. Und fragen wir uns nur ruhig einmal: Sind unsere Kinder, sind wir nicht alle ein wenig verwöhnt?

Wer heutzutage mit offenen Augen durch Städte oder Dörfer geht, der wird da und dort eine weggeworfene Brotscheibe oder sogar ganze Krusten vertrockneten Brotes sehen. Es gibt mir jedesmal einen Stich, wenn mir so etwas begegnet. Man darf auch nicht mit einem Achselzucken darüber hinweggehen. „Sie wissen es nicht besser". Traurig, wenn es so ist. Die Kinder können es nicht wissen, sie sind Gottseidank vor Schlimmen und Schlimmsten bewahrt worden, aber die Pflicht der Eltern wäre es, die Kinder darauf aufmerksam zu machen. Sie nehmen Eindrücke so leicht in sich auf, und daß sie dieselben nicht wieder vergessen, dafür sollten Elternhaus und Schulen sorgen.

Unser Land tut soviel Gutes an fremden Kindern. Wie viele kleine Elsäßer oder Wiener erinnern sich dankbar ihrer Schweizer Pflegeeltern. So mancher kleine Schweizer hat zwar von seinen ausländischen Kameraden den Wert des Brotes kennen gelernt, aber auch die vielen anderen sollten ihn verstehen. Gerade heute ist es eine große Nachlässigkeit, um nicht zu sagen, Sünde, irgendwelche Lebensmittel verderben zu lassen.

Machen wir einmal den Versuch, zwei Tage kein Brot zu essen, und wir gewahren mit Staunen, wie sehr es uns plötzlich fehlt.

Ich finde, man sollte die Kinder in den Schulen anhalten, kein Brot zu vergeuden. Es gibt genug Mütter, die ein zu reichliches Frühstücksbrot in die Schule mitgeben. Und wie oft wandert so ein Päckchen in den Papierkorb, — anstatt wieder nach Hause genommen und dort verwertet zu werden — weil man einfach vor lauter spielen vergessen hat, das Brot zu essen, oder aber man findet, es sei zu lästig, so etwas länger mit sich herum zu tragen.

Wenn man den Kindern — zu Hause, im Kindergarten oder in der Schule — hin und wieder etwas von den hungernden Kameraden in den unser Land umschließenden Ländern erzählt, ... wird es da nicht Frucht tragen und sich zum Nutzen unseres Landes auswerten?

Marien Siker.

eigenen Familie, größerer Gemeinschaften, des ganzen Vaterlandes und der sie alle umfangenden Menschheit. Wieviele aber sind doch unter Euch, die einen sentimentalen Schüttelfrost bekommen, wenn sie nur etwas sagen hören von politischem Mitspracherecht der Frau, von Frauenstimmrecht und dergleichen. Niemand verlangt von Euch, daß Ihr bedenkenlos mit fliegenden Fahnen Euch einer Bewegung anschließt, die ihr nicht voll begriffen habt; was aber von Euch verlangt werden darf, das ist, daß Ihr in ganz anderem Maße, als es im allgemeinen zu geschehen pflegt, Euch besinnt auf Eure Stellung und Eure Mitverpflichtung in der Umwelt, daß Ihr nicht einfach mit abgemützten Vorurteilen umgeht, Eure Meinungen auf das bloße Nichtwissen gründet, auf eine oft beschämende Ahnungslosigkeit, was Menschen und Dinge der bedrängenden Wirklichkeit betrifft. So wie Euch die Schule in mancher Erkenntnis zu vertiefen, in manchem Wissen Euch den Horizont zu weiten sucht, so sollt Ihr selber bewußt an Eurer politischen „Frauenbildung" mitschaffen. Vielleicht erkennt Ihr dann mit wachsender Reife, daß da, wo es um „Rechte", auch um die politischen Mitsprache-„rechte" zu gehen scheint, es sich gar nicht in erster Linie um einen eifersüchtigen Anspruch auf Mitherrschaft dreht, auch nicht einmal um die ausgleichende Gerechtigkeit, sondern ganz einfach um eine ernste Aufgabe, eine Pflicht, die eine rechte Frau — so verstehe ich es — schweren Herzens genug und mit dem vollen Bewußtsein der damit verbundenen Problematik, auf sich nehmen will, damit sie gerade ihrem Kinde, ihrer Familie, der Gemeinschaft durch ihre opferbereite Mitarbeit besser dienen kann. Eure Aufgabe, liebe Schülerinnen der Frauenbildungsschule, ist es, hellhörig zu werden, hellsichtig für alles, was auf den Namen Frau und Mutter, Frauenarbeit und »Not und »Aufgabe anklingt, in dem geschichtlichen Augenblick unserer Gegenwart sowohl wie im Schrifttum der ganzen Welt der Vergangenheit. In diesem Sinne sucht Eure Abteilung die geistige Schulung des Denkens und des Herzens zu fördern. Die Mitte aber, in der diese Bestrebungen Wurzel fassen müssen, um Leben zu bekommen, seid Ihr, ist jede einzelne von Euch, auf jede kommt es an, jede zählt! In jedem eigenen Herzen ist der rechte Kampfplatz für die gute, hoffende Bereitschaft, an einer zerschlagenen, entmutigten, friedlosen Welt von innen her wiederum aufzubauen. Das ist unsere und Euere Aufgabe, das Ziel jeder tapferen, senkrechten Frauenbildung. Helft wach und freudig mit daran!

Brief aus Italien

Turin, im März 1946.

Es ist nicht meine Schuld, daß erst jetzt ein Brief kommt, sondern die der Gemeinde-Wahlen meines Dorfes, welche am 24. ds. stattfinden werden. Welche Mühe, welche Enttäuschungen! Der unangenehmsten und der unerwartetsten Ueberraschungen für die Bildung der bewußten Liste der Gemeinderäte, die meine Partei (christlich-demokratisch) aufstellen mußte sind so viele gewesen, daß sie meine Zeit nicht nur vollständig beanspruchten, sondern mir auch die Fähigkeit nahmen, mich überhaupt mit anderem zu befassen.

So habe ich Dich bis heute nicht einmal davon benachrichtigt, daß ich Deine Büchersendung erhalten **habe** (sehr erwünscht: meine Mutter hat eine ganze **Nacht damit verbracht**, die „Risurrezione" von Tolstoi zu lesen!) und die verschiedenen Schweizerzeitungen, die für mich aus einem besonderen Grunde sehr nützlich und lehrreich gewesen sind. Ich habe einen Aufsatz über die italienische Verwaltung zuständigen Personen zukommen lassen, die ihn gut studiert haben und einen Artikel in einer italienischen Zeitung erscheinen ließen, der sich eben auf jenes Schreiben bezog.

Eure Zeitungen haben mir so etwas wie einen Hauch Eures wunderbaren Wohlergehens vermittelt: Alle jene anderen Argumente, auch die brennendsten, kommen erst in zweiter Linie; der Handel und die Arbeit der Industrie und des Handwerks ist das, was die glückseligen Schweizer am meisten interessiert, diese Einzigen unter den Sterblichen, die außerhalb des unmenschlichen Krieges geblieben sind.

Wie sieht man doch, meine Liebe, daß Du nur vom Hörensagen die Aengste des Daseins und vor allem die eines verlorenen Krieges und einer ausgelöschten Geschichte kennst! Es ist gewiß nicht aus Liebe zur Politik, daß ich Zeitungen lese und die Lektüre von Büchern vernachlässige die nicht sozialen und aktuellen Inhaltes sind. Es ist eine Frage um Leben oder Tod. Wenn nicht überall das Christentum siegt, ist die Welt verloren. Ich verbrauche diese meine reiferen Jahre für den Sieg dieser moralischen Schlacht, auch wenn der Kampf vergebens sein sollte. Nicht daß ich nicht auf Gott hoffte, aber nachdem ich so viel gesehen habe, denke ich, daß Gott nicht uns die Stunde seines Triumphes offenbaren will; es kann sein, daß er uns vorläufig nur den Kampf beschert und den Sieg einem anderen Geschlecht geben wird.

Ich bin müde, aber weniger von der Arbeit als von der Bitterkeit, mit der die Menschen mein Herz durchtränkt haben. Die Tragödie unserer Epoche ist der Haß, den die Menschen füreinander hegen. Es gibt bei uns einige extreme Zeitungen, die diesen Haß schüren und nähren, um ihn nicht abflauen zu lassen und **so kommt man oft aus der Fassung, wird enttäuscht,** manchmal gedemütigt, verführt.

Aber es ist seltsam: Wenn ich im Bett liege, überfällt mich die trostloseste, lähmendste Verzagtheit. Wenn aber am Morgen die Glocke unserer **Dorfkirche** von S. ertönt zur ersten Messe (5.30 Uhr), **vergeht** alles wie auf einen Schlag. Ich stehe auf und beginne mein Tagewerk: aktiv, fieberhaft, **indem ich** zur nächtlichen Verarbeitung **andere kleine Freuden,** kleine Tröstungen, **neue Enttäuschungen und Bitternisse** hinzufüge.

Gestern, Sonntag, haben 400 **Gemeinden für die** Wahl eines eigenen Gemeinderates **gestimmt. Das** Radio hat heute früh das Ergebnis von einem Dutzend Gemeinden in der Toscana **bekanntgegeben: An** erster Stelle Kommunisten, dann **Sozialisten und** dann ... Christlich-soziale und Liberale! **75 Prozent** der Wähler haben ihre Pflicht getan, d. h. **alle Kommunisten.** Jene anderen 25 Prozent, die **sich von den** Urnen fern gehalten haben, waren bestimmt **die christlich-sozialen Frauen!!! Siehst Du, was die Gleichgültigkeit der weiblichen italienischen Bevölkerung** heißen will?

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE

Im Frühjahr ist eine sorgfältige Gesichts- und Körperpflege ganz besonders notwendig. Die durch den kalten, sonnenarmen Winter bewirkte **Hautmüdigkeit** wird durch den verjüngenden Maruba-Schönheits-Schaum radikal beseitigt.
Maruba wirkt **hautverjüngend!**
Verlangen Sie die vorteilhaften 1/1 und 1/2 Vorratsflaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für 120 bezw. 60 Vollbäder oder die beliebten Flaschen à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. -.60, erhältl. in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur.

In Apotheken, Drogerien, Parfumerien und beim guten Coiffeur

Gut eingekauft —
haben Sie sicher in der
Bäckerei **GANZ** in Winterthur

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Neuchâtel:	l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pilgerbrunnen

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Pflegen Sie Ihr Silber
mit Werno-Silb, dem von der Prüfstelle d. Verbandes Schweiz. Hausfrauen-Vereine empfohlenen idealen Silberpflegemittel

Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Wernle & Co. Zürich

Wieder 100% reine Baumwolle
für Wäsche und Aussteuern

ENORME AUSWAHL
in unserer
WEISSWAREN
ABTEILUNG

Jelmoli
Beachten Sie unsere Schaufenster an der Seidengasse
GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH